

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Veranstalter Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltelten Pettizelle oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif,
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 104.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 5. September 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Sieg auf Sieg.

Das französische Heer geschlagen.

Die Franzosen haben versucht, den Vormarsch der deutschen Fronttruppen und den Anmarsch der aus Belgien vordringenden Fliegerarmeen durch einen letzten verzweifelten Angriff aufzuhalten. Der Versuch ist mißglückt.

Berlin, 5. Sept. (Wolffmeldung):

Das Hauptquartier 3. September. Reims

ohne Kampf besetzt. Die Siegesbeute

der Armee wird nur langsam bekannt.

Die Truppen können sich bei ihrem schnellen

Vormarsch wenig darum bekümmern. Noch

mehrere Geschütze und Fahrzeuge im freien

Verlassen, die Stappentruppen müssen

nach und nach sammeln. Bis jetzt hat

die Armee des Generalobersten von

Low genauere Angaben gemeldet. Bis

zum 1. August hat sie sechs Fahnen, 233

schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 71

Maschinengewehre, 166 Fahrzeuge erbeutet

und 12934 Gefangene gemacht. Im Osten

erbeutet Generaloberst von Hindenburg den

Transport von mehr als 90 000 unver-

wundeten Gefangenen, das bedeutet die

vernichtung einer ganzen feindlichen Armee.

Generalquartiermeister von Stein.

Die österreichisch-russische Niesenschlacht.

Der „Frankfurter Ztg.“ wird am 1. September

aus dem Kriegspressequartier telegraphiert:

Das ungeheure, vor zehn Tagen begonnene Hin-

der russischen Westarmeen mit den nacheinander

folgenden, stets vorrückenden Teilen des österreichi-

sehen Flügels scheint dem Ende nahe. Auf

österreichischer Seite erstreckt sich jetzt die Kampf-

front über 100 Kilometer lang von der Weichsel über den Wieprz

Bug, die russische Armee langsam vor sich her-

zuziehen in die Sumpfszone nördlich der Linie Lublin-

Radziszew; diese befindet sich noch ein oder zwei Tages-

märsche im Rücken der Russen. Der Regen dürfte

den Rückzug der Truppen in den wenig guten Straßen

erleichtern. Die Lage kann zu einer ungeheuren Ka-

tasche führen. Die russischen Westarmeen dürften

bereits keine Möglichkeit des Anschlusses an die

Westarmeen haben. Sicher ist bisher das volle Mißlingen

von der russischen Heeresleitung geplanten stra-

tischen Umfassung der Ostsee und ihr Umschlagen

gegen Osten, Aufrollung und Abdrängung der

österreichischen Westarmee. Die Kämpfe dauern noch auf

400 Kilometer langen Linie weiter. Die

österreichisch-ungarischen Truppen ist gut.

Die günstige, wenn auch durch die Uebermacht der

österreichischen Armee erschwerte Lage der österreichischen

Armee erschwerte Lage der österreichischen Armee er-

schwert folgende Telegramme des österreichischen Ge-

nerals:

Wien, 2. September. (W.F.B.) Die einwöchige

schwere Schlacht im Raume Jambou—Tschowez führte

zum vollständigen Siege der Armee Aussenberg.

ment, das großen Schaden stiftete. Es gab viele Tote
Einzelnheiten fehlen noch.

Die französische Regierung verläßt Paris.

— Mailand, 2. Septbr. Die „Turino Garetta del
Popolo“ meldet aus Marseille: Nach zuverlässigen Pa-
riser Meldungen wird die französische Regierung in
den nächsten Tagen ihren Sitz nach auswärts, wahr-
scheinlich nach Lyon, verlegen. — Nach einer Meldung
des „Secolo“ hat die Bank von Frankreich ihre Schätze
nach Bordeaux übergeführt.

Die Niesenschlacht bei Lemberg.

— Krakau, 2. Septbr. Die hiesigen Blätter ent-
halten Berichte über Teilerfolge der österreichisch-unga-
rischen Truppen in den Kämpfen an der gallizisch-
russischen Grenze und stellen fest, daß die Haltung der
Truppen eine außerordentliche ist. Der Feind werde
überall mit unbeschreiblicher Tapferkeit angegriffen.
Eine große Zahl Gefangener sei bereits eingebracht.
„Nowa Reforma“ bringt nachträgliche Berichte über die
Schlacht von Krasnik, in denen neuerlich die Bravour
der österreichisch-ungarischen Truppen, welche im Sturm
unter dem dichtesten Kugelregen feindliche Stellungen
nahmen, hervorgehoben und insbesondere die Tapfer-
keit der Offiziere betont wird.

Die österreichische Siegesbeute aus den Kämpfen bei
Krasnik.

— Wien, 1. Septbr. Aus dem Kriegspressequar-
tier wird amtlich gemeldet: Der Armeekommandant G.
d. R. Danil hat am 28. August folgenden Armeekom-
mandobefehl an seine unterstehenden Truppen erlassen:
Die Armee hat am 23. und 24. August in der Schlacht
von Krasnik, Polkowna und Goraj ihre Feuertäufel glän-
zend bestanden. Alle Korps haben dank dem todes-
mutigen Verhalten der Truppen den Feind zu einem
fluchtartigen Rückzug gezwungen. Soweit bisher be-
kannt, sind 3 Fahnen, 28 Geschütze und viele Maschi-
nengewehre erbeutet und über 6000 Gefangene gemacht
worden. Aus ganzem Herzen danke ich allen Angehöri-
gen der Armee für die unserm allerhöchsten heißge-
liebten obersten Kriegsherrn und dem Vaterlande ge-
leisteten Dienste. Aber auch Behmut erfüllt unser
Herz: viele Kameraden haben den Tod auf dem Felde
der Ehre gefunden. Ihrer gedenken wir in dieser er-
habenen Stunde. Noch stehen uns schwere Kämpfe und
viele Mühsale bevor. Die brave Armee — ich bin dessen
sicher — wird sie alle überwinden.

Finanzsachverständige bei der deutschen Heeresleitung.

Die bodenlosen Greuelthaten, die von der bürger-
lichen Bevölkerung Belgiens auf die hinterlistigste und
niederträchtigste Weise an deutschen Soldaten verübt
wurden, haben, wie man weiß, unsere Heeresleitung
zu der vollauf berechtigten Maßnahme veranlaßt, den
schuldigen Städten und Provinzen beträchtliche Kriegs-
kontributionen aufzuerlegen. Für die Regelung der
Zahlung dieser Kontributionen sind zwei der ange-
sehensten Mitglieder der Berliner Hochfinanz als Sach-
verständige hinzugezogen worden, der Direktor der Deut-
schen Bank, Wirkliche Legationsrat a. D., Professor
Dr. Helfferich, und Dr. Paul von Schwabach, der Chef
des Hauses Bleichröder.

Die gefangenen Franktireurs von Löwen.

Wie dem „Berl. Tagebl.“ berichtet wird, sind die
Franktireurs von Löwen nach dem Truppenübungsplatz
Munster in Kriegsgefangenschaft transportiert worden.
Es befinden sich unter ihnen ein 8-jähriger Junge,
Burschen von dreizehn bis sechzehn Jahren und zwei
ehemalige Heidelberger Studenten. Auf der Fahrt von
der Westgrenze ins Hannoversche wollte sich ein Frank-
tireur durch einen Sprung aus dem Zuge befreien.
Er wurde durch einen D. Zug auf dem Reibengleise
zermalmt. Ein hünenhafter Bauer warf Goldstücke und
seine goldene Uhr durchs Fenster. Dann wollte er einen
Wachposten erwürgen. Er mußte durch mehrere Ba-
jonettstiche und eine Kugel getötet werden.

Die Verschleppung deutscher Beamtenfamilien
nach Frankreich.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Ueber die ge-
waltsame Wegführung von Frauen und Kindern deut-
scher Beamten durch die Franzosen aus dem Grenzort
Saales macht einer der betroffenen Beamten folgende
Angaben:

Am 11. August, gegen 10½ Uhr vormittags, als
die letzte Schwadron deutscher Kavallerie von Saales
abgeritten war und auch die letzte Radfahrerkom-
pagnie sich zum Rückzuge sammelte, verließ ich als
letzter der Zollbeamten Saales. Meine Frau mußte
ich dort zurücklassen, ebenso, wie es auch die meisten
meiner Kameraden hatten tun müssen. Am 25. August
nachmittags fehrte ich, nachdem ich mich in der Zwi-
schenzeit bei den nächst zurückgehenden und dann wieder
vordringenden deutschen Truppen aufgehalten hatte,
mit zwei Zollaufsehern und dem Gemeindeförster nach
Saales zurück. Schon vor dem Orte wurde mir mitge-
teilt, daß die Beamtenfrauen mit ihren Kindern von den

Franzosen abgeführt worden seien. In meiner Woh-
nung fand ich meine Frau nicht, auch sonst nicht im
Orte. Meine Wohnung befand sich in einem trostlosen
Zustande, die Möbel sind zum größten Teil zertrüm-
mert, die Bilder und Spiegel zerbrochen, selbst Pho-
tographien zerrissen, die Böden und Trümmer mit
Unrat beschmutzt. Es stellte sich heraus, daß elf Be-
amtenfrauen mit zwanzig Kindern und zwei erwachsenen
Töchtern aus dem Orte Saales weggeführt worden
sind, außerdem drei Frauen von Angestellten des Sa-
natoriums Tannenbergl mit fünf Kindern. Die Frauen
und Kinder der Beamten wurden von französischen
Gendarmen festgenommen und zunächst eingesperrt. Am
21. August wurden sie auf zwei Ochsenwagen verladen
und abgeführt. In einer Fabrik in St. Die wurden
sie abgeladen. Weiteres ist über ihr Schicksal nicht
bekannt.

Liebesgaben an Gefangene unter allen Umständen
verboten.

Der Chef des Feldpostwesens hat an sämt-
liche Linienkommandanten folgende Verfügung erlassen:
„Aus Zeitungen geht hervor, daß bei Aufenthalt
von Gefangenen auf Bahnhöfen diese nicht ge-
nügend gegen Neugierige abgesperrt sind. Leider ha-
ben noch nicht alle Deutschen ihre Vorliebe für fremd-
ländisches Wesen abgelegt. Den Bahnhofskommandan-
ten und Bahnhofsvorstehern ist strengste Weisung zu
erteilen, daß nur solche Personen bei Aufent-
halt oder Durchfahrt von Gefangenen auf den
Bahnhöfen anwesend sein dürfen, die dienstlich
dazu befugt sind. Die Anwesenheit anderer Per-
sonen auf den Bahnhöfen, insbesondere den Bahn-
steigen, während des Aufenthaltes von Gefangenen
ist unbedingt zu verhindern. Ich weise erneut
darauf hin, daß an unverwundete Kriegsgefangene die
Abgabe von Liebesgaben unter allen Um-
ständen verboten ist. Die Gefangenen sind in den
für deutsche Militärtransporte vorgeschriebenen Zwi-
schenräumen auf den Kriegsversorgungsanstalten aus-
reichend, aber einfach zu versorgen. Die In-
anspruchnahme des Roten Kreuzes oder anderer Wohl-
tätigkeitseinrichtungen für die Verpflegung von Trans-
portunverwundeter Kriegsgefangener ist möglichst
zu

Eine amerikanische Stiftung für Hinterbliebene
deutscher Gefallener.

Wie dem Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverband
mitgeteilt wird, beabsichtigen die Deutsch-Amerikaner
durch ihre Organisation, einen Fonds von zwei Mil-
lionen Dollars aufzubringen, zur Unterstützung der
Hinterbliebenen der deutschen Gefallenen. Diese
Summe soll auf die einzelnen Städte der Vereinigten
Staaten je nach dem Verhältnis des in ihnen vertre-
tenen Deutschtums umgelegt werden.

Ritter des Eisernen Kreuzes aus zwei Feldzügen.

Generaloberst von Heeringen, der tapfere Armees-
führer, dem der Kaiser zu dem 1870 errungenen
Eisernen Kreuz zweiter Klasse die erste Klasse verliehen
hat, ist der erste Ritter dieses schlichten und schönen
Ehrenzeichens aus zwei Feldzügen. Es werden ihm aber
gewiß noch viele folgen. Denn mancher deutsche Ge-
neral, der jetzt auf hohem, verantwortungsvollen Posten
vor dem Feinde steht, erwarb sich vor 43 Jahren als
junger Leutnant das Kreuz von Eisen. Von den Heer-
führern im Kriege 1870 hatten nur zwei an den Be-
freiungskriegen teilgenommen und konnten nun, nach
fast 60 Jahren, zur zweiten Klasse des Eisernen Kreuzes
auf ihrer Brust die erste hinzufügen. Der eine da-
von war der Generalfeldmarschall Karl Friedrich von
Steinmetz, der 1813 mit knapp 16 Jahren aus dem
Kadettenkorps als Leutnant in die Armee getreten war,
und der andere war kein Geringerer als König Wil-
helm I. von Preußen, dem sein Vater, König Fried-
rich Wilhelm II., am 10. März 1814 für sein tapferes
Verhalten in der Schlacht bei Bar-sur-Aube das Eisene
Kreuz zweiter Klasse verliehen hatte, und der 1871
auf die Bitte der preussischen Generalität die erste
Klasse und das Großkreuz des Eisernen Kreuzes an-
legte.

Ein russischer Militärzug in die Weichsel gestürzt.

— Wien, 2. September. („B. Z. a. M.“) Nach
einer Meldung aus Kiew stürzte ein vollbesetzter russi-
scher Militärzug beim Passieren der letzten vor der
Festung Zwangorod über die Weichsel führenden Brücke
durch Brückeneinsturz in die Weichsel. Tausend Mann
und mehrere Offiziere ertranken. Mehrere Maschi-
nengewehre gingen zugrunde. Der die Brücke bewachende
Soldat wurde verhaftet, da man an böswillige Beschä-
digung der Brücke glaubt.

Rußland beschlagnahmt deutsches Privateigentum.

Ein Frankfurter Geschäftshaus, das mehrere Nie-
derlassungen in Rußland hatte, erliegt auf indirektem

Bege aus Cherson in der Krim die Nachricht, daß die russische Regierung die gesamten Borräte der dortigen Filiale, also deutsches Privateigentum, beschlagnahmt hat. Dies stelle einen internationalen Rechtsbruch dar, der alles übertreffe, was von den Gegnern Deutschlands auf diesem Gebiete schon geleistet worden ist.

Ein aufregender Erdkundungsflug. Der Vater eines Fliegeroffiziers stellt dem „Bücker Generalanzeiger“ folgenden Brief zur Verfügung: „Ich flog am 22. morgens bei nebligem Wetter mit Leutnant J., einem vortrefflichen Flieger, nach Sedan und stellte den Vormarsch feindlicher Truppen nach Norden fest. In der Gegend von Vertrix kamen wir in schwere Regenwolken und mußten auf 1000 Meter heruntergehen. In diesem Augenblick hörten wir auch schon das Ausschlagen feindlicher Artilleriegeschosse gegen die Maschine und schien unter uns eine ganze französische Division in Bereitschaft. J. erhielt eine Kugel in den Leib. Der Motor blieb stehen, und die Maschine sank steil herunter, mitten auf die feindlichen Truppen zu, die ein rasendes Feuer auf uns abgaben. In 800 Meter bäumte sich die Maschine auf, ich drehte mich um und sah J. mit einem Schuß mitten durch die Stirn tot daliegen. Nun ergriff ich über die Lehne des Sitzes das Steuer, und es gelang mir, so den braven Doppeldecker wieder in Gleitflug zu bringen. Der Wald jenseits der Franzosen war mein Ziel. Die Minuten, in denen ich in 200 Meter Höhe über dem Feind dahinglitt, wurden zu Ewigkeiten. Ein Hagel von Geschossen sauste mir dauernd um die Ohren. Plötzlich fühlte ich einen heftigen Schlag gegen die Stirn, das Blut lief über beide Augen, aber der Wille siegte. Ich blieb bei Bewußtsein und dachte nur daran, die Maschine über den Feind fort und glatt herunterzubringen. Da warf ein Windstoß die Maschine herum, und da mein toter Kamerad auf dem Seitenflügel lag, konnte ich nicht anders, als mitten im Feinde zu landen.“ Dem Flieger gelang es durch das Zertrümmern unserer Truppen zu entfliehen.

Die deutschen Erfolge.

Großes Hauptquartier, 4. Sept. Wolffmeldung. Bei Wegnahme des hoch in Felsen gelegenen Sperrforts Sivet haben, ebenso wie im Kampf um Namur, die von Oesterreich zugesandten schweren Motorbatterien sich durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt und haben ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Sperrbefestigungen Hirson, Vesayvelles, Coude, La Fere und Laon wurden ohne Kampf genommen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen, außer der Festung Maubeuge, in unseren Händen.

Gegen Reims wurde der Angriff eingeleitet.

Die Kavallerie der Armee des Generalobersten v. Kluck streift bis Paris, das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und befindet sich fortgesetzt im Vormarsch gegen die Marne. Einzelne Vorhuten haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generalobersten v. Kluck, von Bülow, v. Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne.

Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er im Anschluß an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen haben immer noch einen starken Feind in den besetzten Stellungen von Französisch-Lothringen gegenüber.

Im oberen Elsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen.

Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten Hindenburg weitere Früchte des Sieges. Die Zahl der gefangenen Russen wächst täglich, sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Wie viel Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preussischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich gar nicht übersehen. Ansehend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Nachrichten gefallen. Generalquartiermeister v. Stein.

Die Riesenschlacht in Galizien.

Wien, 4. Sept. Die Schlacht, die sich auf dem russischen Kriegsschauplatz aus unserer Offensive entwickelte, hat eine Entscheidung noch nicht gebracht. Auf dem westlichen Flügel gegen den Feind vordringend, in Ostgalizien vaterländischen Boden gegen einen überlegenen Feind Schritt für Schritt verteidigend, haben unsere Truppen allenthalben den allen Ruhm ihrer Tapferkeit gerechtfertigt und sehen den noch bevorstehenden ersten Kämpfen mit Zuversicht entgegen. Eine Schilderung der mehrfachen Schlachten der vergangenen Woche wird der Geschichte vorbehalten bleiben. Gegenwärtig läßt sich das Ergebnis der Ereignisse nur in großen Zügen angeben.

Ostlich bei Kraßnik, nach der dreitägigen Schlacht der siegreichen Armee des Generals Danil, begann am 25. August die zwischen den Huczwa und dem Bieprz dirigierte Armee Aussenberg den Angriff auf die im Raume von Cholm gegen Süden vorgerückten feindlichen Kräfte. Hieraus entwickelte sich die Schlacht von Jamsz und Komorow. Am 28. August wurde das Eingreifen der über Belg und Udnow herangeführten Truppen des Erzherzogs Franz Ferdinand fühlbar. Da an der Chaussee Jamocz-Kraznosowow verhältnismäßig schwache Kräfte gegenüberstanden, konnten erhebliche Armeeteile am 29. August auf dem Raume von Jamocz gegen Osten einschwenken und gegen Gzesniki vordringen. Dem gegenüber richtete der überall mit großer Tapferkeit und Hartnäckigkeit kämpfende Feind die heftigsten Anstrengungen, gegen den Raum von Jamocz, wohl in der Absicht, hier durchzustößen. Abends

stand unsere Armee in der Linie Bocowoda, Geodeg, Gzesniki-Wielacza, wobei Gzesniki ungefähr den Brennpunkt der Front bildete. Auf russischer Seite hatten neue, von Krilow und Grubiesow herangeführte Kräfte angegriffen. Am folgenden Tage setzte die Armee Aussenberg die angebahnte Umfassung, der Feind seine Durchbruchversuche fort, die schließlich die eigene Front bis Labunin und Larnawala zusammenzog. Inzwischen vermochten sich die Truppen des Erzherzogs bis an den Fahrweg Telety-Kacanie vorzuarbeiten. Am 31. Aug. schritt die Einkreisung des Feindes unter heftigen Kämpfen fort, indem auch von Norden her gegen Komorow eingeschwenkt wurde. Bei Komorow, bereits äußerst gefährdet, begannen die Russen den Rückzug gegen Krilow und Drubiestow, wehrten sich jedoch durch offensive Stöße nach allen Richtungen, namentlich gegen die Truppen des Erzherzogs, gegen die drohende Einkreisung.

Endlich, in den Nachmittagsstunden des 1. September, wurde sicher, daß die Armee Aussenberg, in welcher die Wiener Truppen mit außerordentlicher Zähigkeit und Bravour gekämpft hatten, siegreich sei, und die vom General der Infanterie Borowiec geführten Truppen endlich gesiegt hatten. Komorow und die Höhe südlich von Lysowow wurden genommen. Der Erzherzog drang gegen Sparojew-Siele vor, Scharen von Gefangenen und zahlloses Kriegsmaterial, darunter 200 Geschütze und viele Maschinengewehre, fielen in unsere Hände.

Während dieser Kämpfe der Armee Aussenberg hatte die Armee Danil am 27. Aug. eine 2. Schlacht bei Niegrowica-Duco zu schlagen und weitere Teile unserer bisher über das weisliche Weichselufer vorgegangenen Kräfte wurden über diesen Fluß herangezogen. Diese ganzen Heeresgruppen drangen in den folgenden Tagen bis nahe an Lublin heran.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen wurde auch in Ostgalizien schwer gekämpft. Am 27. August stieß die zur Abwehr der dortigen, weitaus überlegenen feindlichen Kräfte auf der Linie Dunajow-Bust vorgerückte Armee des Generals Troj des Erfolges der von Dujanow die Höhen westlich von Pomorzam gewinnenden Kolonnen konnten die beiderseits der Boczomer Chaussee vorgehenden Armeeteile gegen den namentlich in Artillerie weitüberlegenen Feind nicht durchdringen. Am 28. August setzten die Russen den Angriff auf die östlich von Lemberg kämpfenden Armeeteile fort und am Nachmittag war ein Zurücknehmen hinter Guila und Lipa und den engeren Raum östlich und nördlich von Lemberg nicht zu umgehen. Zugleich war auch unsere südliche Flanke aus der Richtung Brecani bedroht, und die rückgängige Bewegung vollzog sich in voller Ordnung, ohne daß der offenbar sehr mitgenommene Feind wesentlich nachdrängte. Am 29. August griffen die Russen auf der ganzen Front aufs neue an, schoben ihre Kräfte auf den Raum nordöstlich Lemberg gegen Süden. Tags darauf wiederholte sich dieser Angriff in großer Heftigkeit, insbesondere von Przemyslany und Firlejow her vermochte der Feind immer neue Kräfte einzusetzen, denen gegenüber unsere Truppen nach vergeblichen Versuchen, durch Offensive neue im Raume westlich Rohatyn versammelte Armeeteile zu entlasten, gegen Lemberg und Mikolajow weichen mußten.

An allen diesen Kämpfen erlitten unsere braven Truppen hauptsächlich durch die an Zahl weit überlegene und auch aus modernen Geschützen feuernende feindliche Artillerie große Verluste. Inzwischen kann gesagt werden, daß wir bis jetzt gegen etwa 40 russische Infanterie- und 11 Kavalleriedivisionen kämpften und zum mindesten die Hälfte dieser feindlichen Kräfte unter großen Verlusten zurückgeworfen haben.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht im allgemeinen Ruhe, und von den Höhen nordwestlich Pilel wurden die Montenegriner abermals geworfen. Am 1. September erschien das Gros der französischen Mittelmeerflotte, bestehend aus 15 großen Einheiten, vor der Einfahrt der Bucht von Cattaro und beschloß aus schwerstem Kaliber Puntru d'Östro. Die Wirkung war lässlich. Drei Artilleristen wurden leicht verwundet; ein Haus in der Nähe des Forts wurde zerstört. Nach der Kanonade dampften die feindlichen Schiffe wieder ab.

Der Stellvertreter des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Unser Landsturm.

Der „Magdeburgischen Ztg.“ wird geschrieben: Seit 8 Tagen bin ich nun hier in . . . beim Landsturm. Ich war doch gespannt auf die militärischen Qualitäten, die die Ueber-Blitzjährigen entwickeln würden, von deren manchem galt, was Shakespeare seinen Julius Cäsar sagen läßt von den „wohlbeleibten Männern“ mit diesen Bäuchen und die nachts gut schlafen.“ Wir sollte bald ein Licht ausgehen! Der erste Morgen kam, an dem ich zum ersten Male seit 15 Jahren wieder vor einem Zuge stand, ein Zug, dessen Mannschaft zum Teil seit 20 Jahren kein Gewehr mehr in der Hand gehabt hatte. Also, wollen mal sehen — „Stillgestanden! Das Gewehr — über!“ Der kurze, rauschende, klappende Ton, den jeder Infanterist von seiner Dienstzeit her kennt, und drin saß das Gewehr in der Schulter, als hätten wir gestern erst die Kompagnieschule beendet. „Achtung — präsentiert das Gewehr!“ — ein Knack, ein berbes Hineingreifen harter Männerhände in die alte „Knarre“ und ein Präsentiergriff ohnegleichen stand da. Ich bin nicht „weidmündig“, aber mir ging doch ein eigenartiges Gefühl durch Leib und Seele, als ich in diesen zwei Griffen sah und begriff, was selbst in unseren ältesten Jahrgängen steckt, welche militärischen Qualitäten diese alten Leute noch mitbringen.

Wir haben seitdem natürlich noch manches andere schon getrieben, Felddienstabungen haben diese Landsturmmänner gemacht, daß einem das Herz im Leibe laßt. Unser Hauptmann, etwa 60, der von der anderen Kompagnie 65 Jahre aber alle lebhaft und schnell. Nur wenn Siegesnachrichten kommen wird der Landsturm verstimmt: „Da bleibt ja gar nichts für uns mehr übrig“ — aber nicht in scherzendem Ton, in bitterem Ernst, jaß vorwurfsvoll kommt das heraus.

Man muß das gesehen haben, wie diese Leute zwischen 40 und 45 über den tiefen Sand des großen Exerzierplatzes Sprungweise vorgehen, muß sie haben exerzieren sehen, um zu erkennen, daß das Wort von dem „Voll in Waffen“ pfläglich eine ganz andere, viel konkretere und tiefere Bedeutung für einen genommen hat. Wir sind in der Tat

ein Soldatenvolk, das schon diese alten Leute viel eindringlicher und überzeugender noch, als die Wundervolle Waffensfreudigkeit unserer Jungmannschaft. Ein gefangener französischer Offizier soll beim Anblick der einberufenen Landsturmmänner auf die Antwort, daß das alles auch noch Soldaten seien, seufzend gesagt haben: „Pauvre patrie! — wenn er unsere alten Leute gar erst beim Exerzieren und im Felddienst sehen könnte, er würde noch viel sorgloser seines Vaterlandes gedenken.“

Zur Papstwahl.

Am Dienstag morgen hat im Vatikan das Konklave begonnen. Um 11 Uhr 36 Minuten vormittags stieg aus dem Schornstein auf der Sixtinischen Kapelle des Vatikan der erste Rauch auf, ein Zeichen dafür, daß die erste Abstimmung für die Papstwahl zu keinem Ergebnis führte. Um 11 Uhr 45 Minuten stieg zum zweitenmal Rauch aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle. Dies läßt vermuten, daß hintereinander zwei Abstimmungen stattfanden, die ergebnislos blieben.

Auf dem Petersplatz, wo die Truppen aufgestellt sind, bewegt sich eine neugierige Menge, darunter viele Priester; alle Welt sieht nach dem Schornstein von Sankt Peter auf der Sixtinischen Kapelle, aus welchem der Rauch der nach jedem Wahlgang verbrannten Stimmzetteln, die „Fumata“, aufsteigen wird. Schwarzer Rauch zeigt, daß die Wahl noch kein Ergebnis gehabt hat, während weißer Rauch der Welt als erstes sichtbares Zeichen verkündet, daß die katholische Christenheit ein neues Oberhaupt hat.

Am Dienstag nachmittag um 5 Uhr sind die Kardinalen zu einer neuen Abstimmung zusammengetreten. Um 6 Uhr 35 Minuten stieg neuer Rauch aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle auf. Mehrere tausend Personen standen auf dem St. Petersplatz. Da die Menge infolge eines Mißverständnisses glaubte, daß der Papst gewählt worden sei, näherte sie sich der Basilika, um der Proklamation beizuwohnen; sie wartete aber vergeblich.

Eine Denkschrift über den Krieg an das Konklave.

Die Führer der deutschen Katholiken haben über die Ursachen und den Verlauf des Weltkrieges eine Denkschrift verfaßt, die den in Rom zum Konklave versammelten Kardinalen zugestellt wird, mit der Bitte, die Darlegungen in den Heimatländern zu verbreiten.

lokales und Provinzielles.

* Weisenheim, 4. Sept. Die von der hiesigen Ortsgruppe des Vereins vom Roten Kreuz veranstaltete Sammlung hatte das erfreuliche Ergebnis von 10 132,90 M.

* Weisenheim, 5. Sept. Herr Dr. Gerbert Rheinberg, Inhaber der Selbstkerei Rheinberg & Co., stiftete zu Zwecken des Roten Kreuzes 2500 Viertelstücken Rheinberg-Sekt.

* Weisenheim, 5. Sept. Wie wir erfahren, hat die Firma Gebr. Hoehl hier dem Zweigverein Rheingau des Roten Kreuzes ein großes Quantum ihrer Marke Hoehl „Kaiserblume“ für Lazarettzwecke zur Verfügung gestellt. Auch für die Hinterbliebenen der zur Fahne eingetrossenen Angestellten hat die Firma in ausreichender Weise Sorge getragen.

* Weisenheim, 5. Sept. Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung“: Um an der Aufgabe mitzuarbeiten, dem Brotbedarf für das nächste Jahr zu genügen, wird von der Stadt Königstein alles geeignete, brachliegende Gelände auf eigene Rechnung mit Brotgetreide bestellt, soweit die Besitzer es nicht selbst bestellen wollen. Nach den Berechnungen, die diesen Maßnahmen zu Grunde gelegt sind, betragen die Ausgaben für den Morgen, einschließlich sämtlicher Düngers M. 35 bis 40, denen eine voraussichtlich Ernte im Mendestwerte von M. 50—55 gegenübersteht. Auch wenn infolge unvorhergesehener ungünstiger Witterung die dieser Betrag sich noch niedriger gestalten sollte, bleibt immerhin ein Posten Korn in Aussicht, der andersfalls wegfällt. Alle in Betracht kommenden Besitzer haben ihre Grundstücke zur Verfügung gestellt, sodaß ein Areal von mindestens 25—30 Morgen der Bestellung und damit der „Umwandlung von Arbeit in Brot“ dienstbar gemacht werden konnte. Wo irgend angängig sollte von allen Gemeinden, die sich in ähnlicher Lage befinden, dieselbe Maßregel ergriffen werden. Etwas kann wohl überall in dieser Hinsicht getan werden. Und auch eine schlechte Ernte ist besser als gar keine. Bei der Berechnung ist zugrunde gelegt, daß die Grundstücke von den Besitzern für das Wirtschaftsjahr 1914/15 unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Bei der vorrückten Zeit muß diese Maßnahme natürlich mit aller Beschleunigung und aller Energie in die Wege geleitet werden.

(Bericht in der letzten Stadtverordnetenversammlung hat Herr Stv. Schnorr auf unsere großen brachliegenden Grundstücke auf der Haide hingewiesen, die sich für den Zweck den die Königsteiner Stadtverwaltung darlegt, sehr eignen würden. In der damaligen Stadtverordnetenversammlung hat leider der Vorschlag des Herrn Schnorr, der gleichzeitig auch noch den Vorzug hätte, daß eine Zeit lang arbeitslose entsprechenden Verdienst fänden, keinen Anklang gefunden, vielleicht wäre es aber doch zu überlegen, ob die Stadt Weisenheim ihren Gemeindebesitz, selbstverständlich mit der Genehmigung der Pächter auf ihre Rechnung mit Brotgetreide bestellte. Die Gründe die dafür sprechen sind in dem obigen Artikel genügend klargelegt. D. Red.)

* Weisenheim, 5. Sept. Der Postpaketverkehr nach Luxemburg, Niederlande, Schweiz, Norwegen, Schweden, Dänemark Oesterreich-Ungarn und nach den übrigen neutralen Ländern auf den Wegen über die Schweiz und über die Niederlande, ist, soweit das feindliche Anstand nicht berührt zu werden braucht, vom 5. September wieder gelassen.

* Weisenheim, 5. Sept. Es ist die Frage angeregt worden, ob die Unterstützungen, die aus öffentlichen Mitteln Personen gewährt werden, die durch den Krieg arbeitslos geworden und in Not geraten sind, für den Empfänger den Verlust öffentlicher Rechte zur Folge haben. Für die Beurteilung dieser Frage ist, soweit die öffentlichen Rechte und Reichsgeheimen beruhen, das Gesetz betreffend die Gewährung von Armenunterstützung auf öffentliche Rechte vom 16. März 1909 (Reichsges. Bl. S. 319) maßgebend. Dort wird Biffer 4 bestimmt, daß als Armenunterstützungen, die den Verlust

öffentlicher Rechte nach sich ziehen, nicht anzusehen sind Unterstützungen, die nur in Form vereinzelter Leistungen zur Hebung einer augenblicklichen Notlage gewährt werden. Zur Begründung dieser Vorschrift ist in den Motiven Nr. 1002 der Reichsdruckachen von 1908) ausgeführt, es spreche nicht den sozialpolitischen Anschauungen der Gegenwart, daß jemand, der infolge einer augenblicklichen Notlage gewisse öffentliche Rechte verliere; man werde vor einer solchen Person nicht sagen können, daß sie nicht mehr die zur Ausübung öffentlicher Rechte erforderliche wirtschaftliche Selbstständigkeit besitze. Hiernach besteht kein Zweifel, daß die durch den Krieg eingetretene Arbeitslosigkeit als eine solche augenblickliche Notlage gelten muß und demzufolge im Hinblick hierauf gewährten Unterstützungen, die auch wenn sie wiederholt gewährt werden, doch nur vereinzelt Leistungen sein werden, nicht als Armenunterstützungen anzusehen sind. Das Gesetz hat hiernach erfreulicherweise Sorge getroffen, daß die drückende Lage der zahlreichen Personen, die ohne Verschulden durch den Krieg arbeitslos und unterstützungsbedürftig geworden sind, nicht noch durch Verlust öffentlicher Rechte erschwert wird.

Geisenheim, 5. Sept. Heute Abend von 6-7 Uhr und Sonntag Morgen von 5-6 Uhr findet in der kathol. Kirche feierliches Geläute statt aus Anlaß der glücklichen Papstwahl. Sonntag 1/10 Uhr ist feierliches Lausamt.

Johannisberg, 2. Sept. Einen nachahmenswerten Beschluß faßte der hiesige Gemeinderat. Jedes ins Feld berufene Gemeindeglied soll auf Kosten der Gemeinde ein Antheilschein in die Kriegsversicherung eingekauft werden.

Rüdesheim, 4. Sept. Von hiesigen Frauen und Mädchen sind bis jetzt für Lazarette 140 und für Mannschaften im Felde 80 Hemden bearbeitet worden. Außerdem sind mehr als 100 Paar Strümpfe gestrickt worden. Der Bedarf an Hemden und Strümpfen ist ein außerordentlich großer. Es kann deshalb nur dringend angeregt werden, daß in allen Gemeinden die Herstellung dieser und anderer Wäschestücke (z. B. Unterjacken und Unterbeinkleider, Taschentücher usw.) recht fleißig in Angriff genommen und die Ablieferung möglichst bald an die Sammelstellen in Rüdesheim durch Vermittelung der Ortsausschüsse erfolgt. Die Vieferung des Stoffes geschieht auf Kosten des Roten Kreuzes.

Aus dem Rheingau, 4. Sept. Die Pilzkrankheiten sind nunmehr endgültig zum Stillstand gekommen, sowohl nach dem Ausbruch des Krieges nur wenig dagegen gearbeitet werden konnte. Selbst das Oidium, das sich auf dieser Jahreszeit recht unangenehm bemerkbar machte, und fortgesetzt bekämpft werden mußte, hat sich ebenfalls nicht ausgebreitet. Bei der günstigen Witterung der letzten Woche hat die Entwicklung der Trauben dagegen Fortschritte gemacht. So kommt es, daß sich die Reife für den kommenden Herbst in letzter Zeit nicht wesentlich gebessert haben. Dieses trifft umso mehr zu, als der Sauerwurm allem Anscheine nach nicht so stark verbreitet wird, als ursprünglich angenommen werden mußte. Die Menge nach wird der Herbst wohl klein ausfallen, was daran kann jetzt selbst die günstigste Witterung nicht viel ändern. Da aber die Trauben schnell reifen und in den Wein übergehen, kann die Güte noch recht zufriedenstellend ausfallen, sodas die geringe Menge durch eine bessere Güte wenigstens zum Teil ausgeglichen wird. Im Geschäft ist es vollkommen still.

Aus dem Rheingau. Der stellvertretende Militärsekretär der freiwilligen Krankenpflege Herzog zu Trachenberg erläßt die nachstehende Bekanntmachung. Unseren kriegsbedingten Truppen sind nachfolgend aufgeführte Gegenstände dringend erwünscht: 1. Zigarren, Zigaretten, Tabak (Pfeifen), Konserven, Schokolade, Kaffee, Tee, Kaffee, Bonbons, Bouillonkapseln, Suppenwürfel, Gemüsekonserven, Marmeladen, geräucherter Fleischwaren, alkoholfreie Getränke, Mineralwasser, Trockenmilch, kondensierte Milch, Lebkuchen, Wollene Strümpfe, Unterjacken, Hosenträger, Halsbinden, Handtuch (zur Fußbekleidung), Taschentücher, Hemden, Unterbeinkleider, wollene Leibbinden. 2. Taschenmesser, Löffel, Zigaretten, Postkarten, Briefpapier, Bleistift mit Schönern, Zahnpulver, Zahnpasta, Seife, Seifendosen, Zahnbürsten, zusammenlegbare Handlaternen, Haarbürsten, Kamm, Taschentücher, Streichhölzer mit Metallhülse, Nähnähmaschinen (enthaltenen Zwirn, Knöpfe, Band, Nadeln, Nähfuß), endlich Sicherheitsnadeln. Ich bitte um schnelle Zusendung an die bekanntgegebenen Sammelstellen des Roten Kreuzes und der Rittersorden. Von diesen werden unverzüglich an die Abnahmestellen bei den stellvertretenden Generalkommandos, von dort aus den Truppen zugeführt werden. Wir verweisen auf die verschiedenen Sammelstellen unseres Zweigvereins vom Roten Kreuz, die wir machen darauf aufmerksam, daß alle Liebesgaben an die Sammelstellen in Rüdesheim vermittelt.

Frankfurt, 4. Sept. Dem stellvertretenden Generalkommando des 18. Armeekorps gehen in letzter Zeit derartig persönliche Besuche, Briefe in dienstlichen und privaten Angelegenheiten, sowie Zuschriften aller Art über patriotische Reden und Erfindungen, unter Uebergehung der vorgeordneten und üblichen Zwischenbehörden zu, daß es trotz der Vermehrung des bis zum äußersten angespannten Personals nicht mehr im Stande ist, diese Eingaben selbst zu beantworten. Derartige an das Generalkommando gerichtete Zuschriften werden daher fortan ausnahmslos an die betr. Zwischenbehörde erster Instanz zur Prüfung, falls, angängig, zur Entscheidung, andernfalls zum Ueberhandt werden. Hierdurch entsteht für die betr. Zwischenbehörden zweifellos ein erheblicher Zeitverlust, bevor sie die Eingaben erhalten können. Da es sich aber in der Regel um solche Angelegenheiten handelt, welche im Wirkungskreis der Zwischenbehörde sind und von diesen vollständig entschieden werden können, so ist es im eigenen Interesse der betr. Briefsteller, daß sie die Eingaben an diese Behörden und nicht an das Generalkommando richten. Ein Gleiches gilt für das persönliche Anbringen von Besuchen. Bezüglich der zahlreichen

ohne Namensunterschrift hier eingehenden Briefe, wird bemerkt, daß sie ausnahmslos in den Papierkorb wandern.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 5. Sept. Ueber die Schlachten in Lothringen gibt der Kriegsberichterfasser der „V. Z. am M.“ unter dem 1. September noch folgende Einzelheiten: Die Heeresleitung mußte den Feind in das deutsche Grenzland locken, da der Feind nicht unter dem Feuer der schweren Geschütze seiner Festungen geschlagen werden konnte; deshalb erfolgte das vorübergehende Zurückziehen der in Lothringen befindlichen deutschen Armeen. Die Soldaten gingen mit dem größten Widerwillen vor den zwischen Nancy und Velfort vorgehenden Franzosen zurück, die sich schon damit brüsteten und in Pariser Blättern als Herren Lothringens preisen ließen. Am 20. August gingen die Deutschen plötzlich zum Angriff über und warfen die Franzosen stellenweise bis zu 15 Kilometer über die Linie Delme-Höpingen zurück. An den Kämpfen beteiligten sich besonders die Bayern. Sie mußten ein vollkommen offenes Gelände mehrere Kilometer weit unter französischem Geschützfeuer der auf Anhöhen ausgezeichnet aufgestellten Batterien durchschreiten. Am 21. August erneuerten die Truppen des Kronprinzen von Bayern ihren Angriff und nahmen Saarburg wieder. — Jetzt stehen die Deutschen Nancy gegenüber, vorwärts Luneville, den geschlagenen Feind immer noch verfolgend. Das am 28. August gefallene Fort Manonviller ist das stärkste der Welt und konnte trotzdem unserer schweren Artillerie nicht standhalten.

Berlin, 5. Sept. Der Baseler Anzeiger berichtet über neue deutsche Vorstöße im oberen Elsaß vom 29. Aug.: Gestern drangen deutsche Reiterabteilungen zu einer gemeinsamen Rekognosizierung der französischen Stellungen gegen Delle vor. Die Forts von Velfort begannen sofort ihr Feuer, besonders das Fort Bosmont. Die Kavallerieabteilungen lieferten ein Gefecht auf der ganzen östlichen Festungslinie und zwangen auch die vorgeschobenen Feldfortifikationen zum Feuern. Die Franzosen brachten sofort Verstärkungen herbei und die deutsche Vorhut zog sich zurück. Die Franzosen hatten die Anhöhen bei Lepuin stark besetzt. Um diese Stellung wurde heftig gekämpft. Der wichtigste Kampf ging um die Befestigung des Welschen Belchen vor sich. Diese Stellung hatten einige Male beide Teile inne. Im Laufe des Nachmittags brachten die Deutschen schwere Haubitzen ins Feuer. In der Nacht wurde die Stellung genommen und besetzt. Jenseits der deutschen Grenze besetzten die Deutschen den südlichen Teil der Vogesen auf französischem Boden.

Berlin, 5. Sept. Der Berichterfasser des Berliner Lokalanzeigers gibt über die erste Phase des Krieges, soweit die Armee des deutschen Kronprinzen beteiligt war, eine zusammenhängende Darstellung in der es heißt: Es war schon immer gesagt, daß der deutsche Kronprinz beiderseits Longwy vorgegangen sei. Das Gebiet der Kämpfe, seiner Armee mit dem Gegner wird etwa durch die vier Punkte Montmedy-Longwy-Verdun-Diedenhofen bezeichnet. Die Franzosen standen etwa in einer Linie, als deren Basis Verdun-Montmedy bezeichnet werden könnte. Von dorthin vordringend, kam es zu dem ersten Zusammenstoß am 22. August auf der Linie Birton-Andun-Le Roman. Er endete mit dem Siege der Unrigen. Am 23. August wurden die Franzosen aus der Linie Birton-Tellancourt-Benwillers-Merol-le bas-Landres erneut angegriffen und unter schweren Verlusten auf der ganzen Linie geschlagen und zurückgeworfen. „Siegen und zwar rasch siegen, unausgesetzt verfolgen und bei dem geschlagenen Feinde durch tägliche Niederlagen eine Demoralisierung hervorrufen: das ist die Absicht unserer Heerführer!“ Diese Absicht ist in der ganzen Zeit auf der 300 km. breiten Front zu verfolgen. Ist die „marschierende Schlacht, der dauernd vordringende Sieg.“ Am 24. August zog die feindliche Armeeführung Verstärkungen aus Verdun heran und konnte somit auf dem linken Flügel hinter dem Abschnitt Longuyon-Montmedy Widerstand leisten und mit anderen Kräften einen energischen Vorstoß gegen den linken Flügel des Kronprinzen unternehmen. Diese Maßnahmen zu begegnen, setzte der Kronprinz frische Reserven ein; auch aus Meh herbeieilende Verstärkungen gingen gegen die Franzosen vor. Der Vorstoß wurde abgefangen und zum Stillstand gebracht. Dann ging der deutsche Angriff in gewohnter Weise auf der ganzen Linie vorwärts und die ganze Armee des Gegners wurde hinter den Oubain-Abschnitt zurückgeworfen. Ohne den Feind in Ruhe kommen zu lassen, wurden die Franzosen am 25. August gezwungen, sich hinter die Maas zurückzuziehen. Die diesseits Verdun im Anschluß an die Festungen vorbereiteten Stellungen, waren sie bei dem eiligen Rückzuge und der unablässigen Verfolgung nicht im Stande zu besetzen.

Stettin, 5. Sept. Dem Stettiner Generalanzeiger wird von seinem Berichterfasser geschrieben: Fort von Mons nach Valenciennes unter dem roten Kreuz. Kein Stimmungsbild, dafür fehlt nach 50stündiger Bahnfahrt und nach dem eben Erlebten die Stimmung. Nur ein kurzes Wort der Aufklärung und Warnung. Keine halbe Stunde ist es her, da wurden uns in Mons etwa 300 gefangene Engländer vorgeführt und dabei wurde uns durch den Major bekannt gegeben, welche ungläublichen Unmenschlichkeiten und Gräueltaten sich die Träger der britischen Nationalität gegen unsere braven Truppen und vor allem gegen unsere Verwundeten haben zu Schulden kommen lassen. Nicht genug, daß sie die Hände aufheben, die weiße Fahne schwenken, um beim Herannahen unserer Truppen hinterrücks zu schießen, viel schlimmer sind die Entsetzlichkeiten gegen unsere Verwundeten. Und das sind behördlich beglaubigte Tatsachen, nicht Gerüchte nicht Gerede. Der deutschen Ansprache unseres prächtigen Majors folgte eine zarte schlecht stilisierte, aber dafür um so verständlichere englische an die britischen Bestien: Bei der geringsten Auffälligkeit Maschinengewehre in 50 m Entfernung und niemand von euch bleibt am Leben. Warum ich ihnen dies schreibe? Damit unsere deutschen Frauen und Mädchen wissen, welche Bestien in Menschengestalt diese Engländer sind, damit sie das an sich so schöne deutsche Mitleid aus ihrem Herzen bannen, wenn es sich um Engländer handelt, damit sie nicht, um ihr bishigen Eng-

lich an den Mann zu bringen, diesen Auswürfen der Menschheit mit Liebesgaben nahen, die unseren braven Truppen entzogen werden, damit sie sich nicht unwürdig zeigen ihres großen Vaterlandes. Wir Leute vom Roten Kreuz würden ihnen ins Gesicht spucken, wenn sie die Schmach auf sich laden.

Wien, 5. Sept. Der Berichterfasser des Journal meldet, daß Lemberg gehalten wird. Die Russen hatten in Ostgalizien sehr starke Verluste, was die Stofkraft ihres Vormarsches verminderte. Bei Komarow wurde Manenleutnant Graf Wensdorff, der Sohn des Londoner Botschafters, verwundet.

Rom, 5. Sept. Nach einer hier eingetroffenen Meldung ist letzte Nacht über Velfort ein deutscher Flieger erschienen und hat mehrere Bomben geworfen. Ob Schaden angerichtet ist, ist in dem Telegramm nicht angegeben.

Stockholm, 5. Sept. Der City-Korrespondent des Stockholms Dagblad klagt darüber, daß wegen der deutschfreundlichen Haltung Schwedens die englischen Importfirmen die schwedischen Meiereiprodukte boykottieren. Auch die Einfuhr von schwedischem Holz, Holzmasse und Papier leidet beträchtlich.

Konstantinopel, 5. Sept. Nach verbürgter Meldung aus Kairo forderte am Montag der dortige englische Militärkommandant den beim Khehive akkreditierten deutschen und den österreichisch-ungarischen diplomatischen Vertreter auf, binnen 24 Stunden Ägypten zu verlassen. Sämtliche postalischen und telegraphischen Verbindungen wurden den beiden diplomatischen Missionen abgeschnitten. Sie wandten sich an den derzeitigen Regenten des Landes, da der Khehive abwesend ist. Der Regent erklärte ihnen, daß der englische Militärkommandant ohne seine Zustimmung und ohne sein Wissen vorgegangen sei.

Bukarest, 5. September. Aus Bessarabien sind 30,000 Rumänen ausgewiesen.

Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 7. bis 13. September 1914.

Montag, Geschlossen.
Dienstag, „Die Zauberflöte“.
Mittwoch, „Der Prinz von Homburg“.
Donnerstag, „Der Evangelimann“.
Freitag, Volksvorstellung „Colberg“.
Samstag, „Der fliegende Holländer“.
Sonntag, „Aida“.
Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Samstag den 5. Sept. von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte 7 Uhr: Salve.
Sonntag den 6. Sept. 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst 9 1/2 Uhr: Amt mit Predigt. Te Deum und Segen zum Danke für die glückliche Papstwahl. Die Kollekte ist für Marienhäuser (Erziehungsanstalt). 2 Uhr: Andacht zur Erlesung des Sieges.
An den Wochentagen: 7 Uhr heil. Messe.
Von Montag den 7. an ist täglich um 7 1/2 Uhr Schulgottesdienst in dem die linke Eucangelien-Seite ganz für die Schulkinder reserviert ist.
Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Bittandacht zur Erlesung des Sieges. Die Kollekte in denselben ist für die Hinterbliebenen dürftiger Familien der Kriegseinberufenen.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Sonntag, den 6. Sept. 1914. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst, 10 Uhr Kindergottesdienst.
Donnerstag, den 10. Sept., Nachm. 4 Uhr Versammlung der ev. Frauenhilfe im Deutschen Haus.
Donnerstag den 10. Sept., abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Oktav von Mariä Geburt zu Marienthal.

Die Oktav von Mariä Geburt wird in diesem Jahre vom 6. bis 13. September abgehalten. In Anbetracht der gegenwärtigen schweren Verhältnisse soll die Oktav mehr den Charakter einer Sühne- und Bittoktav erhalten: einer Bittoktav für die im Kriege stehenden Soldaten, einer Sühneoktav, damit Gott uns unsere Sünden verzeihe und unserer gerechten Sache zum Sieg verhelpe).

Am Sonntag, den 6. September: feierliche Eröffnung der Oktav; morgens 10 Uhr und mittags 2 Uhr Predigt.

Montag, den 7. September: 10 Uhr morgens feierliches Amt; nachmittags 3 Uhr Predigt.

Dienstag, Mittwoch u. Donnerstag: feierliche Bitt- und Sühnetage der einzelnen Stände, die noch zu Hause weilen, für ihre im Feld stehenden Angehörigen und zwar: Dienstag Bitt- und Sühnetag für die Frauen. Mittwoch, Bitt- und Sühnetag für die Kinder. Donnerstag, Bitt- und Sühnetag für die Jungfrauen.

An diesen 3 Tagen sind mit Gutheißung des Bischöflichen Ordinariates von morgens bis abends vor a us gesehtem Allerheiligsten Betstunden; um 10 Uhr Hochamt, nachmittags 3 Uhr Predigt und Prozession mit dem Gnadenbild.

Freitag den 11. Sept. gilt als Gedächtnistag der im Krieg bereits gefallenen Soldaten, 10 Uhr Amt, mittags 3 Uhr Predigt.

Sonntag, den 12. Sept.: 10 Uhr Amt, 3 Uhr Predigt.

Sonntag, den 13. September: Schluß der Oktav. 10 Uhr Amt mit Predigt; nachmittags 3 Uhr Predigt mit Prozession Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente während des ganzen Tages. — Etwaige Aenderungen wegen des Fahrplanes der Züge werden rechtzeitig bekannt gegeben.

Bekanntmachung.

In Abänderung meiner Bekanntmachung vom 1. Mobil.-Tage verbiete ich hiermit während des Monats September die Schiffahrt für die Strecke Worms-Bingen (die Orte auschl.) bei Nebel und in den Stunden von 7 Uhr abends bis 6 Uhr morgens.

Fahrzeuge, die während dieser Zeit außerhalb der Häfen vor Anker gehen, haben sich in einer Entfernung von 300 Meter von den Rheinbrücken zu halten.

Mainz, 5. September 1914.
35. Mobil.-Tag.

Der Gouverneur der Festung Mainz
von Rathen, General der Infanterie.

Persil bleibt Persil

Der grosse Erfolg!

Das beste selbsttätige

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verteuert wird.

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Bekanntmachung.

Beim **Erfag-Bataillon Inf.-Regt. 87 Mainz** wird noch eine größere Anzahl **Kriegsfreiwilliger** eingestellt. Meldung zur Einstellung hat unmittelbar bei dem Truppenteil zu erfolgen.
Bezirkskommando.

Bekanntmachung.

1. Junge Leute, die mindestens das 16. Lebensjahr vollendet haben und von denen mit Sicherheit zu erwarten ist, daß Sie mit vollendetem 17. Lebensjahr feld-dienstfähig sind, können sich bis zum 13. September d. J. einem Bezirkskommando des Korpsbereichs zur Aufnahme in eine im Korpsbezirk zu errichtende Militärvorbildungsanstalt anmelden.

Sie erhalten in dieser Anstalt bis zum Uebertritt zur Truppe eine vorwiegend militärische Ausbildung.

2. Ueber Zeit und Ort der Bestellung in der Anstalt ergeht spätere Mitteilung. Die Aufnahme erfolgt nach ärztlicher Untersuchung. Die Bewerber müssen vollkommen gesund und frei von körperlichen Gebrechen und wahrnehmbaren Anlagen zu chronischen Krankheiten sein. Eine Prüfung auf Schulbildung findet bei der Aufnahme nicht statt.

Erlittene leichte Strafen schließen die Aufnahme nicht aus.

3. Eine Verpflichtung, über die gesetzliche Dienstpflicht hinaus zu dienen, erwächst den Aufgenommenen nicht.

4. Bei der Demobilmachung können die Aufgenommenen auf ihren Wunsch, soweit sie noch nicht ausgebildet sind, in eine Unteroffiziersvorschule, soweit sie sich bereits bei einem Truppenteil befinden, in eine Unteroffizierschule unter den für diese Schulen vorgeschriebenen Bedingungen, die auf den Bezirkskommandos einzusehen sind, aufgenommen werden.

5. Inaktive, nur garnisondienstfähige Unteroffiziere jeden Dienstgrades, welche sich zur Ausbildung dieser jungen Leute geeignet erachten, wollen sich ebenso bis zum 13. September ds. J. unter Vorlage der nötigen Angaben über Alter, Waffe, bei der sie gestanden, Dienstgrad, militärische Vorbildung, bei einem Bezirkskommando des Korpsbereichs melden. Solche, welche bereits auf einer Unteroffizierschule bzw. Vorschule tätig waren, werden bevorzugt.

Der kommandierende General:
Fh. v. Gall, General der Infanterie.

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Laut Verfügung des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe beginnt der Unterricht in der Gewerbeschule **Sonntag den 6. September d. J.**

morgens 7 Uhr (Zeichnen), Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags (Sachunterricht) nachmittags 5 1/2 Uhr. Nach dem Kreisstatut ist jede **Beurlaubung vorher** bei dem Leiter nachzusuchen. Eine Beurlaubung für mehr als 8 Stunden im Jahre ist unzulässig.

Haben Schulpflichtige wegen des Eintretts anderer unvorhergesehener Ereignisse als Krankheit den Unterricht versäumt, so sind sie verpflichtet, beim nächsten Schulbesuch, aber spätestens innerhalb 8 Tagen, dem Klassenlehrer den Ausweis über den Grund des Versäumnisses zu erbringen.

Die Pflicht zum Schulbesuch besteht auch für die Zeit der **Arbeitslosigkeit**.

Urlaubsgefuche durch Kinder oder Gewerbeschüler bleiben unberücksichtigt, da sehr häufig damit Mißbrauch getrieben wurde.

Der Unterricht beginnt pünktlich und wird jedes **Zuspätkommen** der Schüler zur Anzeige gebracht.

Der Leiter der gewerblichen Fortbildungsschule.
R i b.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdeshheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdeshheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt **Bingen** Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

Bekanntmachungen über den Krieg

können unsere Leser nur an Hand einer guten Karte verfolgen. Wir liefern daher an Jedermann

eine große Wandkarte von Mittel-Europa

in der Größe von 94 : 84 cm, in vielen Farben gedruckt. Die Karte enthält Städte, Flecken, Dörfer, Eisenbahnen, Wege mit Kilometer-Entfernungen, Seen, Flüsse, also alles, was eine vorzügliche Karte bringen muß. Damit jeder unserer Abonnenten diese Karte anschaffen kann, ist der Preis auf **nur 75 Pfg.** festgesetzt. Die Karte ist in unserer Expedition zur Ansicht ausgegangen; auch nehmen unsere Boten

Bestellungen entgegen.

Expedition der „Geisenheimer Zeitung“.

Während der Kriegszeit ist die

Apotheke

an Wochentagen von **1—3 Uhr** nachm. und an Sonn- u. Feiertagen von **2 Uhr** nachm. an **geschlossen**.

Nur in dringenden Fällen und bei ärztlicher Verordnung wird gebeten, die Nachtglocke zu benutzen.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^{2/10}

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent. Oberersatzstücke mit diesem Sauger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Salmiak-Terpentin-Schnitzel-Seife

Da nur reine Kernseife besser und billiger als jedes andere Waschmittel.

Gustav Erkel,
O. W. Poths Nachfolger
Seifenfabrik, Wiesbaden.

Niederlagen in:
Geisenheim bei Leo Hellbach,
vorm. Hch. Ostern.
Winkel bei Josef Nass, Hauptstr.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow
Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 **Wiesbaden** Langgasse 47
Telefon 4046 Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt

Unbedrucktes Zeitungs-Papier

per Pfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben
Buchdruckerei Arthur Jander.



Der beste

Einkoch-Apparat REX

Conserven-Gläser

viele Millionen im Gebrauch. Überall bevorzugt.

Dreien Fruchtsaft-Apparat „Rex“

für Gelee, Marmelade und Säftebereitung.

Halbe Kochzeit • 50% Zuckerersparnis.

Rex-Conservenglas-Gesellschaft
Bad Homburg

Verkaufsstellen werden nachgewiesen.

Bäder zu jeder Tageszeit.

Hotel, Restaurant, Cafe
„Zar Linde“. Telefon 205

Gelbe Juli Nieren Kartoffeln

die beste Speiseware zu haben bei
G. Dillmann.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Zeitung.

Am 3. Sept. auf dem Wege von Geisenheim nach Marienthal resp. in Marienthal eine echte

Korallen-Kette

verloren. Wiederbringer erhält Belohnung.
Abzugeben i. d. Exp. d. Bl.



Um Ablieferung der von der Militär-Kameradschaft verliehenen, noch nicht zurückgelieferten Gewehre wird dringend ersucht.

Ed. Metzner.

Katholischer Gesellenverein

Geisenheim.

Sonntag den 6. Sept., abends 7/9 Uhr:

Verammlung.

Deutsches Haus

Münchener

Franziskaner Geistbräu im Anstich.



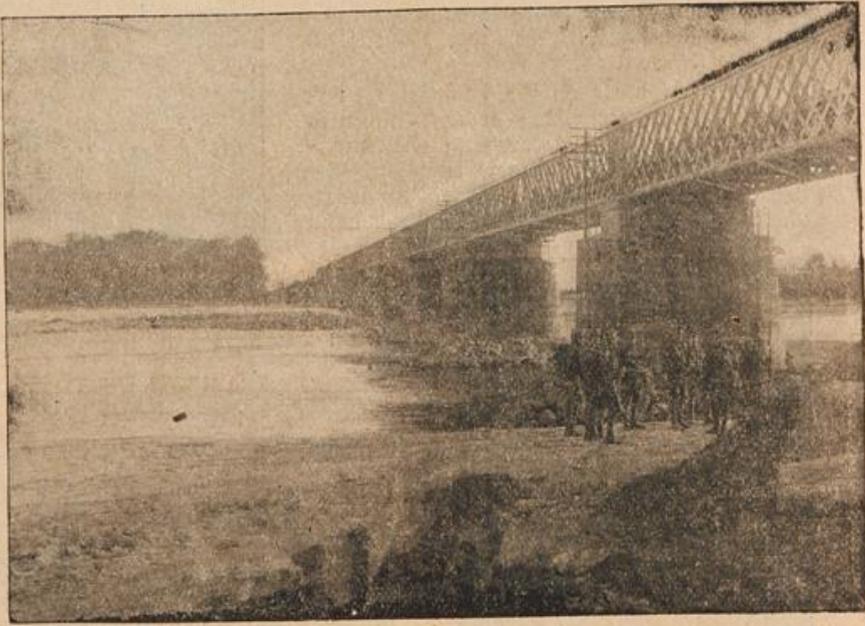
Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Geissenheimer Zeitung“.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
 „Wozu lebt man eigentlich auf der Welt?“ sagte Koczierowski. „Man kommt — man weiß nicht woher. Wird vom Winde getrieben und dann auf irgendeine fremde Scholle geworfen, auf der man mühselig Halt sucht, und dann vergeht man wieder, ohne daß man recht weiß, wozu das ganze Dasein einen Zweck gehabt hat!“
 Annemarie sah bei dem bitteren Klang seiner Worte von der Handarbeit auf, die in ihrem Schoß lagte. „Aber Herr von Koczierowski, — so verbittert? Sie haben doch noch Ihr ganzes Leben vor sich — und, soweit Sie mir von Ihren Zukunftsplänen erzählt haben, steht doch gerade Ihnen ein schönes Feld der Tätigkeit bevor. Denken Sie doch, wieviel Gutes Sie einmal schaffen können! Graf Neukirch wird Ihnen bei der Verwaltung seines riesigen Besitzes völlig freie Hand lassen, und da können Sie doch schalten und



Die österreichische Sabebrücke bei Semlin. Die 400 Meter lange Brücke über die Sava, die Semlin mit Belgrad verbindet, ist ein äußerst wichtiger strategischer Punkt. Sie wurde gleich in den ersten Kriegstagen von den Serben in die Luft gesprengt. Die Brücke trug die Gleise der Orientbahn Wien—Konstantinopel.

Der Widerhall des österreichisch-serbischen Krieges in Berlin.



Die begeisterte Menge beim Aufziehen der Schloßwache im Lustgarten.

walten, als ob Sie der Herr selbst wären!“
 „Als ob —, sehen Sie, Baroneß, dieses „als ob“ ist es ja gerade!“
 Ich könnte heut auf eigener Scholle sitzen, wenn nicht — aber lassen wir das. Ich will nicht daran denken an unser geliebtes Czernowice; wir haben es seit Jahrhunderten besessen. Zur Schlacht von Tannenberg ritt mein Urahne zum Heere seines Königs von Czernowice aus — und der letzte seines Stammes muß sein Brot bei fremden Leuten essen. Die Scholle meiner Väter wird heute von fremden, deutschen Ansiedlern beackert; der Besitz ist zerrissen und zerstückelt, da, wo früher der polnische Glantz die unumgrenzte Herrschaft ausübte, sitzen heute kleine Bauern, die nicht einmal mehr die Jagd-gerechtigkeit auf den einzelnen Höfen haben.“



General der Infanterie Konrad
v. Hochendorff

der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs, ein vorzüglicher Taktiker, der zu den Vertrauten des Erzherzogs Franz Ferdinands zählte.

wie niemals gehabt haben würde — nun, und wenn es eben nicht Paris sein sollte, wo sich sein Vater und sein Großvater amüsiert hatten, so würde man sich dann wohl auch in Berlin schadlos halten können für die Einsamkeit auf der schlesischen Herrschaft.

Der Graf hatte an ihn geschrieben, daß er sich darüber freue, daß er in Malchentin gewissermaßen eine Uebergangszeit durchmachen könne. Er hätte so eine gute Gelegenheit, sich mit dem selbständigen Wirtschaften vertraut zu machen. Wenn er dann

Daß die deutschen Bauern mit zäher Arbeit dem Boden das Dreifache abrang, als er früher unter der Herrschaft seiner Besitzer jemals imstande war herzugeben, daran dachte er nicht. Im letzten Grunde hatte er sich übrigens bereits völlig mit seinem Geschick abgefunden. Er würde in spätestens einem Jahre die Verwaltung des Neufirdischen Besitzes antreten können, der alte Administrator seines gräflichen Freundes, der dann zurücktreten wollte, hatte ein Einkommen gehabt, wie er es als Besitzer von Czerno-

der ihm blindlings traute, ihn für sein ganzes Leben sicherstellen würde, wußte er im voraus. Möchte es dann kommen, wie es wollte, er würde jedenfalls für alle Zeiten gedeckt sein. Es gab Fälle, wo Leute, die in solchen Vertrauensstellungen waren, wie ihm eine bevorstehende, mit hohen Abfindungssummen abgelöst werden mußten, wenn es einmal zum Bruche kam, und man mußte eben auf alle Fälle sicher gehen! Aber in den Wochen, die er nun in Malchentin tätig war, waren ihm doch Zweifel darüber aufgestiegen,



Feldzeugmeister Ritter v. Krobatt
Leiter des Kriegsministeriums für Oesterreich und Ungarn, an dessen Spitze er 1912 als Nachfolger des Ritters v. Aussenberg berufen wurde.

ob er die Stellung auf Kommissär überhaupt jemals übernehmen würde. Hier war ein Besitz, der, so verwahrlost er auch zurzeit sein mochte, doch sehr ansehnlich war. Und mit einiger Sorgfalt konnte man ihn in wenigen Jahren schließlich so wertvoll machen, wie das angrenzende Schlarentin. Und wenn er — prüfend glitt sein Blick über die schlankte Mädchengestalt, die da ihm gegenüber am Fenster saß.

Blonde Frauen reizten ihn eigentlich nicht. Und die blauen Augen Annemaries, die so ruhig und sicher in die Welt blickten, hatten für ihn auch nichts Anziehendes.



Freiherr v. Berchtold

der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen und Leiter des energischen Vorgehens gegen Serbien. Er bekleidet seit Anfang 1912 sein verantwortungsvolles Amt.



Der serbische Minister-Präsident Nicola Pasitsch
der dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad die ungenügende serbische Antwort überreichte.

noch eine kurze Frist auf Neufird unter dem jetzigen Oberleiter arbeite, würde er wohl imstande sein, die Verwaltung der Herrschaft selbst zu übernehmen. Koczjerowski hatte, als er den Brief erhielt, ein erleichtertes „Endlich“ ausgestoßen — endlich soweit, daß man auf eigenen Füßen stehen könnte! Endlich würde dann ein Leben auf einer sicheren Basis beginnen können. Denn daß der großmütige Freund,



Der serbische Generalstabschef General Putnit
der zur Erholung in Ungarn weilte, wurde auf der Rückreise nach Belgrad von den österreichischen Behörden verhaftet, aber auf Veranlassung Kaiser Franz Josefs wieder freigelassen und ihm ein Extra-Zug zur Verfügung gestellt.



Der serbische General
Vozza Santovic
Leiter der „Narodni Obrana“, deren Auflösung Oesterreich verlangte. Er wurde zum Oberstkommandierenden der serbischen Donaudivision ernannt.

Das Mädchen fühlte sich ihm gegenüber immer als Herrin, die auf eigenem Grund und Boden saß, während er eben doch nur der entwurzelte Sproß einer ebenbürtigen Familie war, der sie ebenbürtig hinauslief, in ihres Großvaters Diensten stand. Aber trotzdem, der Besitz war mit ihrem Hand verbunden, und wenn er einmal hier der Herr sein würde...

Annemarie hatte auf seine letzten, bitter hervorgehobenen Worte nicht gleich eine Antwort gefunden. Der Mann tat ihr leid. War doch sein Geschick das, was sie stets und ständig als das ihre vor Augen sah. Ein alter, teurer Familienbesitz war ihm entrissen worden, noch ehe er etwas dazu tun konnte, ihn zu retten. Und nun mußte er fremdes Brot essen, an Stelle des heiligen Brotes, das auf der eigenen Heimat gewachsen war.

„Armer Herr von Koczierowski,“ unterbrach sie mit leiser Stimme die Stille, „ich kann es Ihnen wohl nachfühlen, daß Sie Ihrer Heimat nachtrauern. Aber vielleicht werden Sie später doch noch einmal wieder in der Lage sein, sich auf eigenem Grund und Boden anzusiedeln. Ich will es Ihnen wenigstens von ganzem Herzen wünschen. Und so lange Sie hier sind —“

„Will ich meine ganze Persönlichkeit in Ihre Dienste stellen, um Ihnen zu helfen, Ihr Malchentin vor einem ähnlichen Geschick zu bewahren, wie es mein armes Czernowice erfahren mußte!“ Der Pole bemerkte mit innerlicher Genugtuung, wie Annemarie ihm freundlich zulächelte und ihm dann mit einem schließlichen Impulse die Hand hinstreckte. Dem Mädchen war es dabei zu Mute, als

schloße sie mit dem jungen Manne ein Schutz- und Trutzbündnis. Koczierowski aber fühlte, daß er seinem neuen Ziele einen guten Schritt näher gekommen sei. — Das Eintreten des Barons brachte bald darauf die Unterhaltung wieder in alltägliche Bahnen. Man sprach von den Scheuenausbesserungen, die dank dem energischen Treiben Koczierowskis noch vor dem endgültigen Eintreten des Winters vollendet sein sollten, und der alte Herr streichelte freundlich Annemaries Hand und meinte: „Kindchen, ich bin doch froh, daß wir unseren Wald nicht herunter zu schlagen brauchen. Ich weiß nicht, manchmal will es mir jetzt doch scheinen, als hättest Du mit dem Sinske recht gehabt.“

7.

Wie recht Annemarie mit ihrem Mißtrauen gegenüber Sinske gehabt hatte, das stellte sich wenige Wochen später in ziemlich einwandfreier Weise heraus, als Koczierowski nach altem Brauch die Wirtschaftsbücher dem Baron zur Neujaarsabrechnung vorlegte. Ueberall traf man auf die Spuren von Unordlichkeiten. Allein am unterschlagenen Futterkorn für Vieh und Pferde mußte der ungetreue Verwalter eine schöne Einnahme gehabt haben, und das war nur ein geringer Teil im Vergleich zu den Durchstechereien, die er in Gemeinschaft mit seinem Spießgesellen Krampe seit Jahren zur Schädigung der Gutsherrschaft betrieben hatte.

Koczierowski riet dem Baron, den Mann noch nachträglich vor den Richter zu rufen. Aber der alte Herr meinte in seiner vornehmen Weise: „Ich bin vielleicht selbst mit schuld an den Betrügereien. Hätte ich mich mehr um alles bekümmert, so würde Sinske wohl nie darauf verfallen sein, so in seine eigene Tasche zu wirtschaften. Ich habe den Mann gewissermaßen in Verführung geführt und will ihn nun nicht mehr weiter ins Unglück hineinstoßen.“

Annemarie gab ihrem Großvater schließlich hierin recht. Sie war zufrieden, daß Sinske zum 1. April seine Kündigung erhalten hatte. Er würde bis dahin kaum wieder gesund sein. Frau Sinske war denn auch in den ersten Januartagen mit Sad und Pack klanglos nach Gözow hineingezogen. Sie machte froh sein, daß alles so glimpflich für ihren Herrn Gevater abließ, denn sie mußte, daß eine genaue Prüfung der Verhältnisse nicht gerade für seine Ehrlichkeit gesprochen haben würde.

Krampe war seit dem Unglückstage damals auch weggegangen, wie das Röhrlwasser, wie der alte Krupke triumphierend bemerkte. Das einzige Gute, was aus der Zeit der beiden Spießgesellen übrig geblieben, waren die beiden „Remonten“, die Sinske zuletzt zugeritten hatte. Auf Annemaries Wunsch hatte der Baron sie übernommen, und sie standen nun neben

„Wildfeuer“ im Stalle, die in der Winterszeit ruhige Lage hatte.

Koczierowski fuhr die drei jungen Pferde mit Hilfe des alten Nach im Wagen ein, so daß die Malchentiner Kutsche in Zukunft nicht nur auf die beiden spatlahmen Karossiers angewiesen sein würde.

Annemarie fand immer mehr Gefallen an dem neuen Hausgenossen. Denn wenn Sinskes Nachfolger auch mit dem Abzuge der Familie Sinske vom Verwalterhause Besitz ergriffen hatte, so kamen sie doch täglich zu den Mahlzeiten zusammen, die er nach wie vor im Schlosse einnahm. Koczierowski war mindestens ein ebenso guter Reiter wie der Litauer, und in seinen übrigen Eigenschaften stach er unendlich zu seinem Vorteile gegen diesen ab. Seine vornehme, schlanke Erscheinung zog oftmals ihre Blicke auf sich, wenn der junge Mann auf dem Hofe den Leuten seine kurzen, bestimmten Anweisungen gab, und die Abende, die ihr früher in der Gesellschaft ihrer Großeltern gar oft trübselig und lang erschienen waren, verliefen ihr jetzt in seiner Gesellschaft viel kurzweiliger.



Ansprache eines österreichischen Regiments-Kommandeurs an sein Regiment vor Beginn des Kampfes.

Koczierowski war Ulan gewesen, wie ihr geliebter Vater, und auch das verlieh ihm in ihren Augen eine gewisse Zugehörigkeit. Sie sprachen miteinander wie zwei gute Kameraden, die in einer kleinen Garnison aufeinander angewiesen sind.

Wenn der Verwalter einmal in Geschäften oder dienstlich — er gehörte natürlich dem Gözower Bezirkskommando an — in der Stadt war, so fehlte er Annemarie förmlich. Sie ertappte sich dann öfters dabei, daß sie suchend auf den Hof hinaus sah, oder daß sie an den einsamen Abenden, die sie dann wie früher allein mit dem Großvater beim Patiencelegen verbrachte, immer wieder in die Dunkelheit hinaushorchte, ob sie nicht das Rollen seines heimkehrenden Wagens hörte.

Und wenn sie dann am nächsten Tage zusammentrafen, fiel der Händedruck, mit dem sie ihn begrüßte, wohl wärmer aus, als sonst.

Aber es gab doch auch wieder Tage, wo er ihr fremd, ja beinahe abstoßend vorkam. Einmal erörterten sie gemeinsam die immer drohender werdende Leutenot.

Zwei eben „flügge“ gewordene Arbeiterlöhne aus dem Dorfe waren wiederum nach Berlin gezogen, um Fabrikarbeiter zu werden.

„Die armen Jungen,“ meinte Annemarie, — „so etwas zieht nur nach der Großstadt, weil es sich denkt, daß es da schneller zu Gelde kommen und einen bequemeren Verdienst haben kann! Ich habe im Westen, wo ich groß geworden bin, genug Fabrikarbeiterelend kennen gelernt. Aber was nützt es, wenn man es den Leuten schildert, sie glauben es einem ja doch nicht, und so geht einer nach dem andern hinaus, wird von der heimatischen Scholle, an der auch der Landarbeiter hängt, losgerissen und geht dann da in dem steinernen Meere unter. Wer von den Fabrikarbeitern kennt denn noch das Land, auf dem seine Väter und Großväter zufrieden gearbeitet haben?“

„Sie bemitleiden die Leute noch, gnädiges Fräulein?“ unterbrach sie Koczierowski in einem Ton voll aufrichtiger Bewunderung.

(Fortsetzung folgt.)

—✦ Torfbauer Tunegel. ✦—

Skizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

Pralle Sommer Sonne beschien den holprigen, schmutzigen Landweg, der sich am Rande der unfruchtbaren Heide und Züchter Kohflatts Hofe vorbeilangweilte. Links vom Wege, gegenüber dem stattlichen Hofe, lag in einer langgestreckten Parzelle die Kate des Torfbauern Melchert Tunegel, der ohne nennenswerten Erfolg der wüsten Heide ein paar Morgen kümmerlichen Ackerlandes abgequält hatte, deren Ertrag bei weitem nicht zur Fristung seines Daseins langte. Aber das brauchten sie auch nicht, denn in der Hauptsache lebte Tunegel vom Handel mit Torf, zu dem sich die Heide noch weiter links auswuchs.

Züchter Kohflatt, ein dicker, behäbiger Bauer, sah mit Befriedigung zu, wie die erste Fuhr Roggen durch das Dielentor gefahren wurde und wie die Hühner sich an den herunterfallenden Ohrwürmern gütlich taten. Züchter war nämlich etwas sparsamer Natur, er gönnte anderen nicht ganz viel, nicht einmal den eigenen Hühnern. Um so mehr war er geneigt, die Ohrwürmer als ein angenehmes Nebenprodukt des Roggens anzusehen, da diese wenig beliebten Tiere das Futterbudget für das Federvieh immerhin um ein geringes reduzierten.

Quer durch sein Land sah er jetzt zwei Männer sich bewegen, die nun auf das Gebiet seines Nachbarn Torfbauer hinübertraten. Der Bauer erkannte den Katasterinspektor Meier mit einem Arbeiter, der Instrumente trug, und er wußte, daß der Inspektor die Ländereien hier zur Grundsteuer neu veranlagen wollte; das war schon vor längerer Zeit angezeigt. Wenn sich nun auch Züchter mit der ganzen Kraft seiner Seele über die unvermeidlichen erhöhten Ausgaben gistete, so konnte er sich doch eines Lachens nicht erwehren, als der Beamte mit großer Eindringlichkeit das neue „Kulturland“ Melchert Tunegels beaugenscheinigte.

Melchert lud schweren Bock auf, und Kohflatt gewährte, daß der Torfbauer ab und zu einen Arm voll leichten Abkunk (oberste wertlose Torfschicht) mit auf den Wagen warf. Das entrißte Züchter maßlos, denn Betrügereien, von denen er nicht profitierte, beleidigten sein sittliches Empfinden.

Als der Wagen voll war — bei Torfbauern bedeutet das dreiviertel des zu bezahlenden Fuders —, ging Melchert langsam zu dem Arbeiter des Inspektors, der aus dem Dorfe stammte und auch ein Tunegel war.

Nach einer Weile entfernte sich der Beamte mit dem Arbeiter. Nun hielt sich Züchter nicht länger. Die Hände in den Hosentaschen, bewegte er seine bedeutenden Fleischmengen dem morastigen Landwege entgegen.

„Tag, Melchert.“

„Tag.“

„Ich wollt' man jetzt noch mal die Gelegenheit wahrnehmen, Melchert, und ein bißchen mit Dir schnaden, denn wenn erst Dein Sand als richtiges Ackerland in' Grundbuch und Kataster in steht, denn bist Du doch wohl zu stolz, mit unser Art Leute zu prätzen.“

Man muß nämlich wissen, daß Züchter Kohflatt einen guten Witz über alles liebte, jedoch nur dann, wenn er ihn selbst machte, wobei er stets sorgfältig darauf achtete, daß der Scherz nicht unpersönlich war.

Melchert Tunegel, dessen Gesicht die Dummheit in geradezu aufbringlicher Weise ausstrahlte, lächelte geschmeichelt. Dieses Lächeln bewies mit hervorragender Deutlichkeit, daß der Torfbauer den Witz nicht verstanden hatte, was Züchter in Ärger versetzte, wie eine persönliche Beleidigung. Eben wollte er seiner Unlust in nicht mißzuverstehender Weise Ausdruck verleihen, als Melchert den Mund zum Reden öffnete. Weil solches nur höchst selten geschah, so war Tunegel scheinbar der Meinung, daß in den Fällen, wo es sich wirklich nicht vermeiden ließe, das „Deffnen“ in desto ausgiebigerer Weise geschehen müsse, wobei die abenteuerlichen Ausmessungen seiner Sprachwerkzeuge ihn auf das wirkungsvollste unterstützten.

„Willst Du mein' Acker kaufen, Züchter?“

Der Bauer glaubte zuerst, der Torfbauer wollte sich seinerseits über ihn lustig machen, jedoch ein Blick auf das erwartungsvoll fragende Antlitz Melcherts, das vor Seelenlosigkeit schier leuchtete, beruhigte ihn, abermals regte sich der Schalk.

„Tschä,“ meinte er bedächtig, „ich kann das nich anders leugnen, ich hab' auf Deinen Acker schon lange ein Auge auf, aberst man, kannst Du ihn denn missen?“

„Dä, Züchter, ich wollt' mir noch ein Pferd mehr vor meinen Wagen kaufen, denn mein Brot, das hab' ich ja doch

von Torf. Einen kleinen Streifen vor und hinter mein' Haus muß ich auch behalten.“

Kohflatt setzte seine nachdenklichste Miene auf.

„Für wieviel willst Du ihn denn wegtun?“

„Dä, so bei zweitausend hab' ich gedacht.“

Die Ueberraschung über die Unverschämtheit lähnte Sekundenlang die Schlundmuskulatur des Bauern, welche Gelegenheit das daumdicke und -lange Stück Kautabak benutzte, durch die unbewachte Oeffnung den Hals hinunterzusaugen; vergebens war die Mühe des Bauern, durch geschickte Manöver den Flüchtigen wieder emporzulocken. Wenn nun Kohflatt auch wußte, daß sein Magen eine solche Kleinigkeit glatt ignorieren würde, so erbohte ihn doch andererseits die Tatsache, daß der seinem eigentlichen Wirkungskreise entzogene Bries erst halb ausgelaut war. Eine kurze Zeit verspürte Züchter das Verlangen nach einem von ihm auszustoßenden Fluch an die Adresse von Melchert Tunegel; aber dann sagte er sich, daß ein Scherz auf des Torfbauern Kosten eine reinere Freude bereiten und einen bleibenden Wert haben würde.

„Tschä, Melchert, ich will Dir was sagen, teuer ist das nich, aber Du weißt ja, ich sage nie gleich ja zu was, ich muß da immer erst ein bißchen über grübeln.“

„Da hab ich auch gar nichts nich auf entgegen, aber ich meine man, gut gebrauchen kannst Du meinen Acker ja.“

Der Bauer nickte ernsthaft. „Ich bin da auch wirklich ganz veressen auf. Adjüs.“

Mit großem Behagen wartete Züchter das weitere ab. Seine Geduld wurde auf keine harte Probe gestellt, denn schon am nächsten Tage kam Tunegel auf den Hof gestampft.

„Tag.“

„Tag.“ Eine Weile stockte die Unterhaltung

„Schöne Witterung heute.“

„Das sag ich mit.“

Übermals längere Pause. Hierauf machte Melchert eine halbe Wendung, als ob nun seine Mission beendet sei, dann, wie beiläufig, warf er die Frage hin: „Wie ist das mit mein Land, Züchter, hast Du da schon über nachgedacht?“

Kohflatt fragte sich hinter dem Ohr. „Ich bin mit mein Grübeln noch nich ganz fertig geworden. Was hast Du noch gesagt, war das nich von zweiundzwanzig Hundert?“

Der Torfbauer sah etwas verblüfft zu Boden, denn begannen seine kleinen Augen zu leuchten.

„Nee, dreiundzwanzig.“

„Das kann denn auch wohl sein, denn hab' ich mich verhört. Melchert, ich will Dir was sagen, ich will das all' noch mal ordentlich überholen und morgen, denn so denk ich, daß ich Dir Bescheid geben kann.“

Tunegel nickte. „Denn adjüs auch.“

„Adjüs auch, Tunegel Badder.“

Als der Torfbauer draußen war, mußte sich Züchter seinen Bauch festhalten, denn er hatte das Gefühl, als habe er aus Versehen eine Dreischmaschine verchludt, so riß ihn das Lachen zusammen.

Wieder vergingen vierundzwanzig Stunden. Kohflatt mußte alle Gedanken auf das Kalb richten, das ihm ohne Lebensversicherung vor fünf Wochen eingegangen war, um nicht lauthals loszuplagen, als er die Schwelle von Melcherts Kate überschritt. Aber wenn ihm auch die Selbstbeherrschung nicht so vollkommen gelungen wäre, auch dann hätte die unergründliche Harmlosigkeit des Torfbauern bestimmt an keinen Faltsch gedacht.

Nach der Begrüßungsformel und einer kurzen Würdigung des guten Wetters begann Züchter: „Da ist nichts gegen zu ja, nich?“

Der Torfbauer kniff die Augen zu: einen Augenblick schien es so, als ob er noch hundert zulegen wollte; dann aber hielt er es doch aus irgend welchen Gründen für klug, einfach zu nicken.

„Tschä, was ich sagen wollte,“ fuhr der andere fort, „also das is gewiß ein billiges Geld, und ich bin auch mit dem Preis ganz einverstanden.“

Tunegel schmunzelte. „Das is schön.“

„Ja, ganz einverstanden, man bloß Deinen Acker, Melchert, den kann ich absolut nich brauchen, wenn ich ihn auch für mein Leben gern haben tät, wie ich Dir gestern gesagt hab.“

„So? —“ meinte der Torfbauer gedehnt, er merkte immer noch nichts. Kohflatt aber fuhr fort: „Und überhaupt,

ich meine man, ein Land wie Deins, wenn man das hat, das verkauft man nicht, das hält man. Du hast jetzt eine Kuh, aber wenn Du nu bloß noch elf zu kriegst, ich mein', das kann ja nicht lange dauern" — hierbei stieß er Melchert pfiffig lachend in die Seite — „weißt ja, — Bunktorf —, na, wenn Du denn den Mist von die zwölf hast und schmeißt den auf Deinen Acker, denn kann das best' sein, daß da noch mal wirklich was auf wächst, und so'n Land, Melchert, so'n Land verkauft man nicht, und das sag' ich.“

Der Torfbauer hatte ebenso andächtig wie blöde lächelnd zugehört und hörte weiter zu, denn Züchter war noch nicht fertig.

„Und überhaupt, es ist ein Unrecht, das Du an Deiner Familie tust, wenn Du das Land nicht weiter bestellst. Denn Torf, Melchert, das is ein saures Brot. Du sollst ganz im Gegenteil Deine Landwirtschaft ausdehnen, und weil wir doch nu' mal gern Geschäfte zusammen machen wollen: ich habe da den schönen Blacken Heideland, der an Deine Parzelle stößt und längs des Begeß hinläuft. Da is guter Boden unter. Den sollst Du kaufen, Melchert, und billig sollst Du ihn haben, weil Nachbarn doch zusammen halten müssen und miteinander in Gelegenheit sehen.“

Tunegels schmale Stirn verschwand beinahe völlig. Dafür wurde sein Mund vor Verblüffung so groß und so viereckig wie eine Ladeluke.

„Aber wo Du doch mein Land — — —“

„Glaub' nur, Melchert, ich gäb' was drum, wenn ich es brauchen könnte, so gerne kaufte ich das, aber sieh, weil es da nu doch nichts mit is, so sollst Du ein Einsehen haben, bist ja doch einer von den Schlausten in'r Gemeinde, ich meine, wenn Du den Heidepladen kaufst und säst da Buchweizen in die Asche, da wächst Dir ein Kraut auf, daß Du'r nicht mit der Senje durchkämmt, da — — —“

Und nun begann Züchter die Vorzüge seiner Parzelle wüsten Landes mit solchen Farben zu schildern, als ob es sich um einen Milchslammader handelte. Des Torfbauern Gesicht wurde immer aufmerksamer, immer überzeugter sah er drein, und als Kohflatt nach einer halben Stunde seine Rede mit den Worten schloß: „und das sag' ich,“ da hatte er Tunegel klein gekriegt, dem 500 Mark ein Spottgeld schienen für solches Land. — Schon am nächsten Tage wurde der Kauf perfekt gemacht.

Eine Woche später, als sich der Bauer aus der Finsternis seines Klobens an die Außenwelt befördert und gefrühstückt hatte, trat er vor die Tür und lachte so recht von innen heraus, als er Melchert die Heide auf seinem neuen Eigentum brennen sah. Blöcklich wurde er aufmerksam. Da hinter Tunegels Käte war das nicht der Katasterinspektor, der da mit ein paar

Arbeitern hantierte? Allerlei fatale Gedanken wirbelten ihm durch sein Hirn. „Den Donner auch, da soll doch nicht — —?“ In diesem Augenblicke fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, und sich umwendend, sah er dem Torfbauer ins Gesicht, der mit unsagbar einfältiger Miene fortwährend den Kopf schüttelte.

„Ich kann das immer noch nicht begreifen, Züchter.“

„Was kannst Du nicht begreifen, Du Dickhnut?“

Melchert war nicht im geringsten verlezt. „Ach, daß Du keinen Zuweg zu der neuen Chaussee haben willst.“

„Chaussee?“ schrie Kohflatt entsetzt.

„Tschä, da hinter mein Haus kömmt sie zu liegen, weißt Du das denn nicht? Ach nee, das is ja recht, Du glaubst, sie wollten schätzen. Du warst da ja nicht mit bei, wie neulich den Inspektor sein Arbeiter mir das erzählte; er is nämlich auch ein Tunegel.“ fügte Melchert erklärend hinzu.

Züchter liefen die Gräsen über den Rücken. Wenn auch die ideale Verbindung durch des Torfbauern Land ging, durch die Heideparzelle hätte er ebenfalls, wenn auch auf Umwegen, Anschluß bekommen. Aufgeregt sah er nach dort hinüber.

Tunegel verstand ihn falsch. „Ich glaub wohl, daß das gutes Land is; den Buchweizen hab' ich'r schon in.“

Ohne zu antworten ergriff Kohflatt des Torfbauern Arm, mühsam, aber immer mit äußerem Erfolg, zwang er sich zur Ruhe.

„Melchert, ich hab' die vergangene Nacht noch mal darüber nachgegrübelt, ich will Dein Land doch man kaufen, ich hab' ja immer gesagt, daß ich das viel zu gern tu.“

„Tschä — — —“

„Zweitausend wolltest Du, und die will ich wohl geben, Du siehst, ich handel da nicht um.“

So dumm wie jetzt hatte der Torfbauer noch nie ausgehört.

„Nee, Züchter, da hast Du Dich verhört, oder ich hab' mich versprochen; dreitausend, Züchter, und 600 für Deinen Heidepladen, denn allein kann ich da ja nichts mit anfangen. Und Du mußt auch bedenken, daß das gutes Land ist, und daß ich da Arbeit reingesteckt hab' und Buchweizenjaat, für die ich auch noch 50 Mark haben muß.“

Es war nichts, gar nichts zu machen. Wollte Züchter Kohflatt nicht von aller Welt abge schnitten sein und sich angesichts der Chaussee weiterhin mit dem langen mülligen Landwege als einzigen Zugang zu seinem großen Anwesen begnügen — rechts und links von Tunegel waren staatliche Tannenschonungen — so mußte er kaufen.

Aber niemals in seinem Leben wieder hat er einem Torfbauer getraut: „An so einem Kerl is nichts Ehrliches an, nicht mal seine Dummheit,“ pflegte er zu sagen.

Hänschen.

roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nun aßen sie beide.

Sie machte ihm die Brötchen zurecht, schenkte ihm das Bier ein, und als er jetzt das ihm Dargereichte nahm, meinte er: „Jetzt weiß ich erst, wodurch die guten Frauen immer einen so großen Einfluß auf uns Männer gewinnen.“

„Und wodurch?“ fragte sie schelmisch.

„Weil Ihr uns einfach durch Eure Güte so verwöhnt, daß man auf einmal erkennt, wie angenehm es ist, stets so umsorgt zu sein.“

„Geh' weg, Du bist ein Schmeichler. Da ist doch gar kein Unterschied.“

„Na, für Dich nicht, aber für mich.“

Scherzworte flogen zwischen ihnen hin und her, — eine Stimmung, — beide vergaßen, daß wenige Zimmer weiter ein todkranker Mann lag.

Erst nach Beendigung der Mahlzeit hörte ihr scharfes Ohr ein kurzes Husten, schnell sprang sie auf.

„Komm, Walter, der alte Herr ist wach.“

Gemeinschaftlich durchschritten sie die Zimmer, und als er jetzt versuchte, seinen Arm um ihre Taille zu legen, wehrte sie ihm ab.

„Nein, Walter, jetzt stehen wir im Beruf. Du der Arzt und ich die Schwester. Der Patient gebraucht uns.“

„Fast recht.“

Dr. Lattmann trat an das Bett seines Onkels. Ein kurzer Blick überzeugte ihn, daß das Ende nicht mehr weit entfernt sein konnte. Ganz tief lagen die Augen, die Schläfen ein-

gesunken, das ganze Gesicht einen Verfall ausdrückend, gegen den es keine menschliche Hilfe mehr gab.

Der Kranke erkannte seinen Nessen und versuchte durch Handbewegungen deutlich zu machen, daß man ihn aufrichten solle, und hauchte dann mit Anstrengung: „Das Testament.“

„Wollen Sie es lesen?“ fragte Schwester Martha. „Soll ich es Ihnen geben?“

„Nein, nein, nicht nötig! Sie wissen ja, Schwester — dort — dort“, er versuchte die Hände zu heben, um nach dem Sekretär zu zeigen, wo es liegen mußte.

„Ja, ich weiß, Herr Wendt.“

Behutsam griff der junge Doktor nach der Hand des Onkels und fühlte den Puls.

Von den wenigen Minuten erschöpft, sank der Alte wieder in die Kissen zurück, und wie alle Menschen, die nach langen Leiden dicht vor ihrem Ende stehen, ganz apathisch gegen ihre Umgebung werden und sich nicht mehr gegen das Unabwendbare auflehnen, flüsterte er: „Bemüh' Dich nicht, Walter. Mir ist so eigen jetzt, es geht mit mir zu Ende.“

Und Dr. Lattmann, der sonst immer ein Trostwort bei der Hand hatte, vermochte diesem Kranken gegenüber kein Wort zu finden.

Während sie beide den Kranken beobachteten, war dieser eingeschlummert.

Schwester Martha ordnete mit leichter Hand noch einmal die Kissen, verdunkelte wieder die Lampe, und leise verließen beide das Zimmer.

Draußen auf der Straße war es inzwischen ganz finster geworden. Sie nahmen wiederum auf der Veranda Platz, auf der nur sehr schwer sie dort jemand hätte sehen können.

„Ich muß Dir etwas erzählen,“ begann die Braut nach einiger Zeit und rückte den Korbsessel etwas aus der Nähe ihres Verlohten, damit sie nicht von ihm gestört wurde.

„Das klingt ja fast, als ob Du etwas beichten mußt. Bin ich etwa nicht der Erste?“

„Pfui, — Du sollst Dich schämen.“

„Verzeih, es war ja nur ein Scherz.“

Sie drohte durch das Dunkel mit der Hand.

„Du bist ein Böjewicht. Nun aber höre zu! Es betrifft nämlich Deinen Onkel. Ich war damals, es war im Dezember, so ungefähr vierzehn Tage hier, als Meder eines Abends da war und mit dem alten Herrn längere Zeit zusammen plauderte. Am nächsten Tage, auch so gegen Abend, als Dein Onkel sich etwas wohler fühlte, rief er mich an sein Lager und bat mich, ihm aus dem Schreibsekretär, der in dem Schlafzimmer steht, aus einem bestimmten Fach ein Schriftstück zu geben. Ich öffnete den Sekretär und entnahm ihm das Schriftstück. Das nahm Dein Onkel, faltete es auf und sagte zu mir: „Mein Testament.“ Du kannst Dir denken, wie gleichgültig mir zuerst dieses Testament war, doch als Dein Onkel mir den Inhalt desselben vorgelesen hatte, erregte es doch mein größtes Interesse.“

Lebhaft unterbrach er sie: „Das ist tatsächlich sehr interessant, was Du erzählst. Wenn meine Mutter hier säße, die würde vor Neugierde platzen.“

„Also, hör’ zu. — In dem Testament bestimmt Dein Onkel, daß sein gesamtes Vermögen der Stadt Berlin zugunsten einer wohltätigen Stiftung zufällt, und daß Ihr, Du und Deine Schwester, auf das Pflichtteil gesetzt werdet.“

Eine Pause trat ein. Kein Wort wurde gewechselt, nur das Geräusch der vorüberfahrenden Straßenbahnen war hörbar.

Nach langem Schweigen begann der junge Arzt: „Das ist allerdings böse.“

Sie entgegnete leise: „Du hast auf das Erbe gehofft?!“

Trotz der Dunkelheit vermochte sie zu sehen, wie er seinen Kopf energisch schüttelte.

„Nicht was mich anbelangt, sondern nur für meine Schwester. Du weißt, daß wir außer meinem Einkommen kein Vermögen besitzen. Meine Mutter erhält ihre kleine Witwenpension, kaum genug, daß sie und meine Schwester davon einen ganz bescheidenen Haushalt führen können. So war ich damals, als ich vor fünf Jahren — ich war erst fünfundzwanzig, bereits mein Staatsexamen ablegte, — hoch beglückt, daß ich endlich für Mutter und Schwester sorgen konnte.“

„Du bist einer unserer jüngsten Ärzte in Berlin.“

„Ja, mein Kind. Mein Vater starb sehr früh, und ich habe mit Hilfe eines Stipendiums nur unter großen Entbehrungen meine Studien beenden können. Du kannst Dir denken, wie ich mich anstrenge, um so schnell als möglich das Ziel zu erreichen.“

„Und nun nimmst Du Dir auch noch die Last und Sorge für mich auf die Schultern.“

„Nein, nein, das ist keine Last, die ich spüre — überhaupt — Du mußt mich nicht falsch verstehen — auch was meine Mutter und Schwester anbelangt — wir haben Gott sei Dank zu essen, Kleidung und Wohnung und auch hin und wieder ein wenig darüber, um uns ein Vergnügen oder einen Luxus bescheidener Art zu gestatten. Aber nett wäre es doch gewesen, wenn der alte Herr für meine Schwester so viel hinterlassen hätte, daß sie von den Zinsen des Kapitals bescheiden hätte leben können. Diese Hoffnung ist nun vorbei. Für Grete tut es mir leid.“

Wieder trat eine Pause ein, und beide hingen ihren Gedanken nach.

Dann sagte sie: „Vielleicht sprichst Du mit Deinem Onkel. Soviel ich aus seinen Reden in den letzten Wochen entnehmen konnte, hat er Dich sehr gern und hat seine Meinung, daß Du auf sein Geld wartest, geändert.“

„Nein, mein Liebling, das bekäme ich nicht fertig. Mag er tun, was er will, auch Grete muß sich eben mit den paar tausend Mark, die ihr als Pflichtteil zufallen werden, abfinden. Vielleicht hat sie Glück und findet einen braven Mann, der sie auch ohne Geld zur Frau begehrt — aber — Du weißt ja, wie die meisten Männer über diesen Punkt denken.“

„Leider — und deshalb wundert es mich um so mehr, wo Du den Mut hernimmst, mich, die ich doch ganz vermögenslos bin, zur Frau zu nehmen.“

„Kind — was sprichst Du da — ich betrachte es als eine Zufall, wenn ein Mann überhaupt ans Heiraten denkt und von vornherein auf die Mitgift der Frau spekuliert. Der verliert wirklich mit Recht die Bezeichnung ein Mann zu heißen.“

Gerade schlug die Standuhr auf dem Korridor die elfte Stunde.

Beide zählten mit, und als der letzte Schlag verhallt, da klopfte es unten gegen das eiserne Gitter und Marie rief: „Ist das Haus schon zu?“

Ganz erschrocken starrten sie beide durch den dunklen Vorgarten und sahen die undeutlichen Umrisse der Rufenden.

„Nein,“ rief ihr Schwester Martha zu — „aber wo waren Sie denn so lange?“

„Ich habe mich verspätet. Das kann einem schon passieren. Entschuldigen Sie nur.“

Dann knallte sie die eiserne Vorgittertür hinter sich zu, stampfte über den Kiesweg und ging ins Haus.

Auch Dr. Lattmann erhob sich.

„Ich habe auch gar nicht darauf geachtet, wie spät es bereits geworden. Wollen noch einmal nach dem Kranken sehen, dann will ich gehen.“

Sie traten in das Zimmer, Schwester Martha drehte das Licht heller. Im nächsten Moment stuzte der Doktor, machte einen hastigen Schritt nach dem Kranken zu, griff nach der auf der Bettdecke liegenden Rechten, die bereits kalt und starr dala. Und an den starren, halb geöffneten Augen sah er, daß der Onkel leicht und friedlich eingeschlummert war für immer.

Auch Schwester Martha sah, was eingetreten.

Ganz starr — ohne jede Bewegung standen sie beide längere Zeit — als ob sie es nicht für möglich halten könnten, daß der Tod hier in das Haus, das ihr junges Glück umschloß, mit seiner Fingerring eingetreten sei und dem alten Mann den Lebensfaden abgeschnitten habe.

Nun schlug Dr. Lattmann die Bettdecke zurück, horchte auf den Herzschlag — der Körper zeigte noch Lebenswärme — so vermochte er den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sein Onkel verchieden — ungefähr vor einer halben Stunde.

Gerade zu der Zeit, als sie über das Testament sprachen.

Dann drückte er dem Toten die Augen zu, legte die Bettdecke wieder zurecht, und Schwester Martha nahm die Hände des alten Herrn und faltete sie, daß sie betend auf der Decke lagen.

Ohne daß sie miteinander sprachen, taten sie alles weitere. Einige Lichter zündete Schwester Martha an und stellte sie in silbernen Leuchtern auf den Nachttisch zu Häupten des Toten, brachte aus ihrem Zimmer die Blumen, welche ihr der Doktor am Abend mitgebracht und legte sie dem Toten in die Hände.

Dann gingen sie aus dem Zimmer und der Doktor streifte beim Herausgehen den braunen, mit Messingbeschlägen verzierten alten Schreibsekretär und seine Gedanken riefen ihm zu: Dort liegt das Testament.

Dann ging Schwester Martha in die Küche, um der Marie mitzuteilen, was vorgefallen.

Die begann sofort ein großes Taschentuch aus ihrer unergründlichen Kleidertasche hervorzu ziehen, setzte sich auf einen Küchenstuhl und heulte herzzerbrechend los, daß der Doktor ebenfalls in die Küche eintrat, um das Mädchen zu beruhigen.

„Sie brauchen doch nicht so zu schreien, Marie.“

„Ach Gott, lassen Sie mir doch, Herr Doktor, Sie glauben gar nicht, wie gut einem das tut.“

Schwester Martha mußte trotz der ernstesten Stunde über das alte Mädchen lachen.

„Verzeih’ mir, Walter, — die Marie ist zu komisch. Sonst schimpfte sie von morgens bis abends über die Launen Deines verstorbenen Onkels, und jetzt sitzt sie da und heult, als wäre es ein ihr ganz nahestehender Mensch.“

„Ich werde jetzt gehen,“ sagte Dr. Lattmann.

Das hatte die Marie gehört. Das Sacktuch rutschte von den Augen herab, sie selbst sprang auf und rief mit schluchzender Stimme: „Nee, nee, Herr Doktor, — Sie dürfen nicht gehen — Sie müssen hier bleiben — ich graule mich tot — ich bleibe nicht in einem Hause, wo ein Toter liegt. Ich halte das nicht aus. Lieber gehe ich auch.“

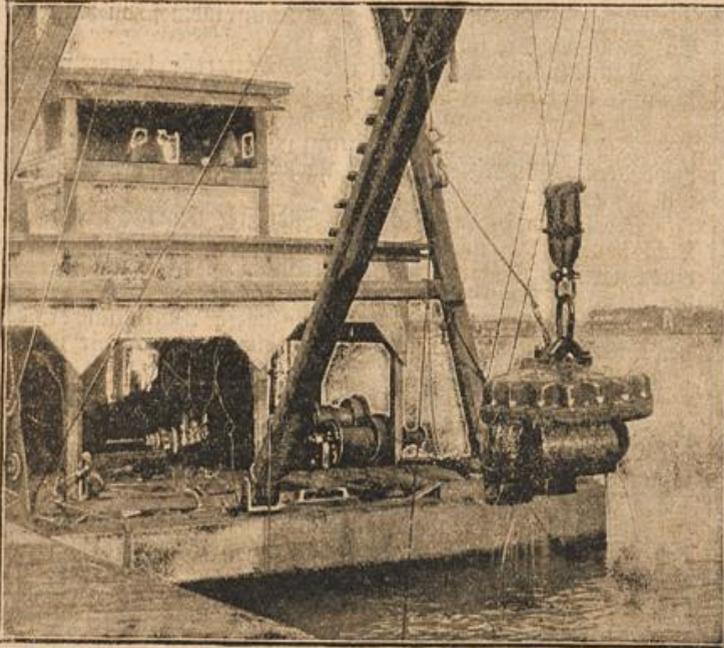
„Aber Marie, so seien Sie doch vernünftig. — Der Tote kann Ihnen doch nichts tun.“

„Nischt zu machen, Herr Doktor. Das ging mir als Kind schon so. Ich bin ausgerückt damals, als mein Vater starb. Ich habe eine zu große Angst vor dem Tod. — Wenn Sie hier bleiben, ist alles gut.“

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt

Aus der Meerestiefe. Unsere Abbildung zeigt die Art und Weise, wie die Amerikaner eiserne Gegenstände, groß und klein, aus dem tiefen Schlamm des Mississippiflusses bergen. Ein großer Elektromagnet wird mittels eines Krans in die Tiefe herabgelassen und sämtliche in seinem Bereich befindlichen eisernen und stählernen Gegenstände werden mit ihm in die Höhe gehoben. — Der kleinste Mensch der Welt dürfte der Spanier Ferdinand Perez sein. Seine Größe beträgt 70 Zentimeter und sein Gewicht 18 Pfund. Er



Elektromagnet zur Hebung von unter dem Wasserspiegel befindlichen eisernen Gegenständen.



Der kleinste Mensch der Welt.

ist 22 Jahre alt und stammt aus der spanischen Provinz Zamora. Unser Bild zeigt Ferdinand Perez mit seinen Eltern, die sich mit ihm auf einer Reise durch Europa befinden.

Lustige Ecke



Der eitle Bau-Praktikant.

(Zert zu links, stehendem Bild.)

„Aee, kief Dir bloß mal unsern Mörtelstudenten an! Jetzt hat der sogar in de Schürze ne Bügelfalte!“

Ersatz.

„Warum wohl der Bergfragler Fallmeier heuer gar keine Tour ins Gebirge macht!“

„Ja wissen Sie, der ist im Frühjahr vom Balkon heruntergepurzelt, und damit ist er für dieses Jahr zufrieden!“

Ein unglücklicher Dichter.

„Der Dichter Seufzerl hat, trotzdem er bereits 60 Jahre alt, bis heute noch keinen Verleger gefunden! Ich glaube, der ist im Papierkorb auf die Welt gekommen!“

Moderner Arzt.

Arzt: „Lieber Herr, Sie müssen genau nach meiner Vorschrift leben. Vor allen Dingen werden Sie von jetzt ab jeden Morgen ein kaltes Bad nehmen.“

Patient: „Aber das tue ich ja schon seit Jahren!“

Arzt: „So? Dann werden Sie es sofort einstellen.“



Auch ein Dichter.

Der Bankier Samuelsohn will bei seiner bevorstehenden Familienfestlichkeit wie gewöhnlich ein „selbstverfasstes“ Gedicht hersagen. — „Gott,“ ringt es sich ächzend von Samuelsohns Lippen, als er im Schweiß seines Angesichts die fünf Treppen zur Wohnung seines Hauspoeten emporklettert — „Nun, was ist das Dichten doch schwer!“